Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 197. Mittwoch, den 24. August 1910. 17. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die deutschen Getreidezölle.

I.

Den Brennpunkt der Agitation im kommenden Reichstags-Wahlkampf werden die Zölle und indirekten Steuern bilden. Denn der neue Reichstag, der übers Jahr gewählt wird, wird vor allen Dingen die Frage zu entscheiden haben, ob in Deutschlands Handelspolitik die alte Richtung beibehalten oder geändert werden soll. Nun ist der Kampf um Zoll und Steuern in Deutschland nichts Neues. Er wird seit Mitte der siebziger Jahre geführt. Es kann deshalb nicht genügen, die alten Argumente, die seit Jahrzehnten hin und her erwogen sind, einfach von neuem vorzutragen. Aufgabe muß es vielmehr sein, an der Hand der neuen Tatsachen zu beweisen, daß das, was die Sozialdemokratie in den Kämpfen der vergangenen Jahren behauptete, richtig gewesen ist.

Der letzte große Zollkampf wurde 1902 geführt. 8 Jahre sind verflossen, seit man damals den Zolltarif annahm; seit 4 Jahren ist er in Kraft. Da heißt es nunmehr prüfen, wie die wirtschaftliche Entwickelung Deutschlands in diesen vier Jahren unter der Wirkung des Zolltarifs verlaufen ist.

Einen wertvollen Beitrag zu dieser Arbeit liefert die soeben erschienene Denkschrift des Münchener Professors Brentano über „Die deutschen Getreidezölle“. Wertvoll ist insbesondere das Material an Zahlen und Tatsachen, das Brentano in einer Reihe von nicht weniger als 24 Tabellen — wozu noch viele Zahlen im Text kommen — über die neuesten Wirkungen der Getreidezölle beibringt. Dieses Material ist geradezu unentbehrlich für die Beurteilung der Wirkung der Zölle.

Es handelt sich im wesentlichen um drei Fragen:

1. Wie haben die Zölle auf die Konsumenten gewirkt?
2. Wie haben sie auf die Finanzen des Reiches gewirkt?
3. Wie haben sie auf die Landwirtschaft selbst gewirkt?

Wir beginnen mit der ersten Frage: Wirkung des Zolls auf die Konsumenten. Die Behauptung der Sozialdemokratie (wie überhaupt aller Gegner der Getreidezölle) ging dahin, daß durch den Zoll die Preise der Lebensmittel gesteigert, also die Lebenshaltung der Konsumenten allgemein verteuert werden müsse. Die Verteidiger der Zölle dagegen behaupteten: Den Zoll werde das Ausland bezahlen müssen; denn dieses sei auf den Absatz seines Getreides nach Deutschland angewiesen, es werde also dessen Preis um den Betrag des Zolles ermäßigen müssen. — Hierüber belehren uns in Brentanos Schrift eine Reihe von Tabellen.

Die erste dieser Tabellen zeigt die Bewegung der deutschen Getreidepreise seit den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts, insbesondere seit 1885. In den letzten Jahren, die uns hier ja nur allein interessieren, betrug der Preis pro Tonne Roggen:

In	Berlin	Danzig	München
1904	135,10 Mk.	131,00 Mk.	132,50 Mk.
1905	151,90 „	142,10 „	145,40 „
1906	160,60 „	150,90 „	174,10 „
1907	193,20 „	186,20 „	193,70 „
1908	186,50 „	177,20 „	188,60 „
1909	176,50 „	171,80 „	174,40 „

Wir sehen also ein Steigen des Preises, schon bevor der Zoll in Kraft getreten (deshalb haben wir die Zahlen seit 1904 angegeben). Aber sobald der neue Tarif 1906 in Kraft getreten, ging der Roggenpreis in allen drei Orten sprunghaft in die Höhe, 1907 noch viel mehr, um dann wieder zu sinken, aber doch bis 1909 weit höher zu bleiben, als er vor der Zollerhöhung war.

Der Weizenpreis betrug pro Tonne:

In	Berlin	Danzig	München
1904	174,40 Mk.	172,60 Mk.	186,80 Mk.
1905	174,80 „	165,20 „	191,10 „
1906	179,60 „	168,60 „	192,40 „
1907	206,30 „	202,20 „	220,50 „
1908	211,20 „	208,30 „	223,70 „
1909	233,90 „	228,80 „	247,50 „

Hier erübrigt sich jedes Wort der Erläuterung. Man braucht nur die Anfangs- und Endzahlen jeder Reihe zu vergleichen, und zu beachten, daß die Steigerung fast überall ununterbrochen vor sich ging und seit 1907, unter der vollen Wirkung des Zolls, kolossal wurde.

Wir kommen zum Hafer. Er kostete pro Tonne:

In	Berlin	Danzig	München
1904	133,70 Mk.	129,40 Mk.	133,50 Mk.
1905	142,70 „	135,90 „	158,20 „
1906	160,80 „	156,10 „	173,30 „
1907	181,40 „	172,— „	189,80 „
1908	163,70 „	156,50 „	177,80 „
1909	170,— „	168,70 „	178,80 „

Das Bild ist das gleiche wie beim Roggen: ein Rückgang seit 1907, der aber den Preis immer noch weit über der Höhe von 1904 und 1905 läßt.

Endlich Gerste kostete pro Tonne:

In	Danzig	Magdeburg	München
1904	134,90 Mk.	154,10 Mk.	157,30 Mk.
1905	143,30 „	158,— „	179,70 „
1906	148,20 „	161,70 „	179,80 „
1907	163,20 „	179,50 „	195,40 „
1908	163,30 „	188,20 „	201,63 „
1909	166,70 „	185,20 „	197,90 „

Um einen billigen Einwand zu beseitigen, sei gleich hier bemerkt, daß — wie ja die Tabelle selbst zeigt — die Preise selbstverständlich nicht nur vom Zoll abhängen. Man könnte auf diese bisher angeführten Zahlen erwidern, sie enthielten keinen Beweis dafür, daß die Preissteigerung gerade durch den Zoll verursacht sei. Was dieser Einwand wert ist, werden unsere weiteren Erörterungen noch zeigen. Jedenfalls ist die Teuerung selbst durch die Tabelle erwiesen.

Eine andere Tabelle belehrt uns darüber, daß Veränderungen im Getreidepreis sich sofort im Brotpreis fühlbar machen. Da sie aber nur Zahlen bis zum Jahre 1898 enthält, lassen wir sie weg.

Von der Belastung des Einkommens durch Zölle und Verbrauchssteuern berichtet eine Tabelle, die sich auf eine Studie des Dr. Gerloff in den Conradschen Jahrbüchern stützt, die zwar auch noch Zölle und Steuern voraussetzt, die vor 1906 galten, aber trotzdem wertvoll ist, weil neuere Bearbeitungen des Gegenstandes noch nicht existieren.

Gerloff hat, neben anderem Material, 180 Haushaltungsrechnungen aus den Jahren 1900—1906 verwendet, die er in fünf Klassen nach der Höhe des Einkommens teilte. Er fand folgende Belastung durch die Getreidezölle:

Einkommen	Gesamtverbrauch von Getreide	Ausgabe dafür
4000—6000 Mk.	650 Kilo	209 Mk.
2000—4000 „	800 „	198 „
1200—2000 „	717 „	151 „
800—1200 „	635 „	145 „
unter 800 „	470 „	123 „

Davon betrug der Zoll in Mark	in Proz. des Einkommens
11,40—22,80	1/4 — 1/2
14,00—28,00	1/2 — 1
12,50—25,00	3/4 — 1 1/2
11,10—22,20	1 — 2 1/4
8,20—16,50	1 1/4 — 2 1/4

Je kleiner das Einkommen, desto höher die Belastung (prozentual) durch den Zoll.

Lehrreich ist auch die Tabelle über den Zusammenhang der Getreidepreise mit den Eigentumsverbrechen. Weil sie jedoch ebenfalls nur älteres Material bis zum Jahre 1898 enthält, muß sie in diesem Zusammenhange außer Betracht bleiben.

Sehr wichtig ist die tabellarische Übersicht über die Verteilung des Zollgewinns. Diese Übersicht läßt erkennen, wieviel von den Summen, die durch den Zoll den Konsumenten insgesamt auferlegt sind, in die Kasse des Reichs und wieviel in die Taschen von Privatleuten fließt. Denn Zoll wird ja nur bezahlt für dasjenige Getreide, das vom Auslande kommt, und nur diesen Zoll vereinnahmt das Reich. Aber das andere im Inland geerntete Getreide ist ja ebenfalls durch den Zoll verteuert, und den Mehrertrag, den der Konsument hierfür zahlen muß, behalten Privatpersonen. Es ist ermittelt worden, daß 81 Proz. des für den Konsum zur Verfügung stehenden Getreides in den Handel kommt, also der unter dem Einfluß des Zolles stehenden Preisbildung unterliegt.

Nehmen wir nun zunächst das Jahr 1907. Damals waren insgesamt verfügbar zum Konsum:

Roggen	8 844 040	Tonnen
Weizen	5 815 236	„
Hafer	7 786 414	„

Davon sind also 81 Proz. durch den Zoll (50 Mark pro Tonne für Roggen und Hafer, 55 Mark für Weizen) verteuert worden. Das ergibt insgesamt eine Verteuerung von (rund)

358	Millionen Mark	für Roggen
259	„ „	„ Weizen
315 1/2	„ „	„ Hafer
932 1/2	Millionen Mark.	

Nun sind aber aus dem Auslande nur gekommen

vom konsumierten	Roggen	2,9	Proz.
„ „	Weizen	33,4	„
„ „	Hafer	0,4	„

Nur der hierfür wirklich gezahlte Zoll ist in die Reichskasse geflossen, und das war (in runden Ziffern)

für Roggen	10 1/2	Millionen	Mark
„ Weizen	86 1/2	„	„
„ Hafer	1 1/4	„	„
zusammen	98 1/4	Millionen	Mark

An dem Rest von 834 1/4 Millionen Mark haben sich Privatleute bereichert!! Die Getreide kaufende Bevölkerung hat also auf dem Wege des Zolls an die Reichskasse nur 1,93 Mk. pro Kopf gesteuert, an die privaten Nutznießer des Zolls dagegen 16,52 Mk.!

Wir geben noch die entsprechenden Zahlen für 1908 und 1909. — 1908 waren insgesamt verfügbar zum Konsum

Roggen	8 902 180	Tonnen
Weizen	5 674 155	„
Hafer	8 222 131	„

Hiervon 81 Proz. zu den genannten Zollsätzen verteuert, ergibt eine Gesamtverteuerung von rund 946 1/2 Millionen Mark. Eingeführt wurden 1908 vom Auslande 1,9 Proz. des konsumierten Roggens, 39,8 Proz. des Weizens. Hafer wurde nicht eingeführt. Der für den Import bezahlte Zoll betrug rund 107 1/2 Millionen, der Rest von fast 839 Millionen floß in private Taschen. Die Getreide kaufende Bevölkerung steuerte pro Kopf 2,09 Mark ans Reich, 16,37 Mark an Privatleute.

1909 kamen zum Verbrauch:

Roggen	8 961 665	Tonnen
Weizen	5 300 319	„
Hafer	7 144 692	„

Nach der obigen Berechnung bedeutet dies eine Gesamtverteuerung von rund 888 1/2 Millionen Mark. Aus dem Auslande kamen 29,9 Prozent des konsumierten Weizens, 1,9 Proz. des Hafers, kein Roggen. Es flossen demnach in die Reichskasse nicht ganz 76 Millionen Mk. Zoll, Privatleute ergatterten über 812 1/2 Millionen. Pro Kopf der Getreide kaufenden Bevölkerung zahlte 1,46 Mk. ans Reich, 15,65 Mk. an Privatleute.

In Summa macht dies für die drei Jahre eine Gesamtverteuerung von über 2767 Millionen Mark, wovon aber das Reich nur 281 1/2 Millionen abbekam, 248 5 1/2 Millionen dienten in bloß drei Jahren zur Bereicherung von Privatpersonen. Jeder einzelne Getreidekäufer hat beigetragen fürs Reich 5,48 Mk., für jene Privatpersonen 48,55 Mk.

Im Anschluß an diese Zahlen bringt eine Tabelle dann noch den Vergleich der Lebensmittelpreise in den Grenzorten Enschede in Holland und Gronau in Deutschland, die nur 5 Meilen von einander entfernt sind. Der Vergleich, der ergibt, daß man im östlichen Holland für 21 Mk. ebensoviel kaufen kann, wie im Ruhrgebiet für 28 Mk., ist in der Parteipresse schon früher veröffentlicht worden und erübrigt sich, hier darauf einzugehen.

Politische Rundschau

Deutschland.

Ein Monument für Wilhelm II.

Der deutsche Kaiser kommt nach Königsberg und hier wird ihn der Oberbürgermeister mit der Mitteilung überraschen, daß die liberale Stadtverwaltung den Beschluß gefaßt hat, einen „Wilhelm-Stein“ zu errichten. Es ist nämlich in diesen Tagen der Vertrag über die Entfestigung Königsbergs zustande gekommen und diesen Anlaß benutzt man zu der Kaiserehrung. Man sagt, Wilhelm II. hätte Interesse für die Entfestigung bekundet und der Stein soll ein dankbares Zeichen für den „Beweis landesväterlicher Huld“ sein. Das Monument soll mit dem Gelde der Steuerzahler errichtet werden. Die Kostenfrage hat man offen gelassen. Wahrscheinlich will man in diesen Tagen die Steuerzahler Königsbergs nicht gar zu sehr vor den Kopf stoßen. In einer geheimen Sitzung wurde über das Denkmal Beschluß gefaßt. Nicht nur Genossen, sondern auch einzelne Liberale sprachen gegen die Denkmalserrichtung. Zur Ehrung irgend einer Person aus Anlaß der Entfestigung liegt nicht der mindeste Anlaß vor. Diese war eine Notwendigkeit, und der Militärfiskus hatte solche enormen Forderungen gestellt, daß es der Stadt erst nach langjährigen Verhandlungen möglich war, einem einigermaßen annehmbaren Vertrag zuzustimmen. Die Stadt muß für das Festungsgelände 29 Millionen Mark in zwanzig Jahren bezahlen. Dazu hat sie noch die Erschließungskosten der Festungswerke im Betrage von 24 Millionen Mark zu tragen. Das sind große Lasten, die der Stadt auferlegt worden sind. Selbstverständlich müssen liberale Byzantiner diese Angelegenheit zu einer Hohenzollern-Ehrung benutzen

Kommandierter Patriotismus.

In Königsberg wurden städtische Arbeiter zwangsweise zum Spalierbilden beim Kaiserbesuch kommandiert.

Die Wähler sind Trottel.

Mit einem deutlichen Hinweis auf die Tätigkeit der Freisinnigen und Nationalliberalen sprach die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" am Sonnabend davon, daß man den Gefahren des Andauerns einer politischen Vertrottelung entgegentreten müsse. Die konservative Presse nimmt mit stillem Behagen von den beschimpfenden Auslassungen des Organs des Herrn v. Bethmann-Hollweg Kenntnis; die nationalliberale Presse drückt sich um diesen schwer beleidigenden Vorwurf nach Möglichkeit herum. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" hat erst jüngst eine geradezu unglaubliche Beschimpfung der Arbeiter gebracht, denen vorgeworfen wurde, daß sie sich's außerordentlich gut sein lassen, während die Familien vielleicht zu Hause darben müssen. Das Organ der Regierung scheint demnach zu glauben, daß die gegenwärtige, total verfahrene politische Situation mit pöbelhaften Anwürfen gegen die Parteien, die für bessere Zustände kämpfen, geklärt werden könne. Selbstverständlich werden wir bei den kommenden Reichstagswahlen die Wähler daran erinnern, daß sie, soweit sie nicht zu den Parteien des Schnapsblocks stehen, im Organ der Regierung als politische Trottel bezeichnet worden sind. Daß damit eine freudigere Stimmung für die Politik der Regierung erzeugt wird, wird der Reichskanzler mit seinem ganzen Troß von Trabanten wohl selbst nicht annehmen.

Die brüskierten „kommandierenden" Generale.

Während der Anwesenheit Väterchens des Blutigen in Friedberg sind Vorkehrungen für die Sicherheit Väterchens getroffen, die den russischen Absperrungsmaßregeln nicht das geringste nachgeben. So ist der Zutritt zur Burg Friedberg während des Zarenbesuches nur solchen Personen gestattet, denen vom Hofmarschallamt in Darmstadt oder vom Kreisamt in Friedberg nicht übertragbare Eintrittskarten ausgestellt worden sind. Nun hat eine Anzahl von Zeitungen ihre journalistische Pflicht darin erblickt, über diesen unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindenden Zarenbesuch zu berichten. Den um Ausstellung von Karten nachsuchenden Redaktionen ist jedoch vom hessischen Hofmarschallamt die bündige Erklärung zugegangen, „daß den Zeitungskorrespondenten usw. Einlaßkarten für Friedberg nicht erteilt werden." Den kommandierenden Generalen ist also wieder einmal die Hintertür vor der Nase zugeschlagen worden. Geschieht ihnen schon recht: denn was geht die deutsche Presse der Zarenbesuch in Friedberg an! Genügt es diesen Braven denn nicht, unseren einheimischen Fürsten journalistische Domestikendienste zu leisten? Wozu müssen sie sich auch noch in die häuslichen Angelegenheiten ausländischer Potentaten drängen.

Agrarische Arbeiterstatistik.

Die Agrarier finden es bedauerlich, daß die Landwirtschaftskammern bisher in der Behandlung von Arbeiterfragen von einander abgewichen sind. Um diesem Mißstand zu begegnen, soll nun die Zentralstelle der Landwirtschaftskammern mit der Aufgabe betraut werden, Arbeiterfragen einheitlich für das ganze Reich zu beurteilen. Der Zweck dieser Übung ist natürlich der, die Lage der ländlichen Arbeiter so rosig als möglich darzustellen, damit dann mit diesem „amtlichen Material" die Behauptungen von der schlechten Lage der Landarbeiter „zurückgewiesen" werden können. Wie die Agrarier die Statistik zu handhaben wissen, das haben sie bereits mehrmals recht deutlich gezeigt; sie glauben anscheinend, daß Zahlen nur den Zweck haben, die Tatsachen zu verschleiern.

Wieder eine überflüssige Ausgabe.

Der Fürst von Montenegro erhebt sich in diesen Tagen zu einem König, und weil der Mann daran sein Vergnügen findet, wird die deutsche Ministerresidentur in Cettinje zu einer Gesandtschaft erhoben. Der dortige Vertreter Deutschlands hat zwar auch fernerhin absolut nichts zu tun, nur als Gesandter bezieht er natürlich ein höheres Gehalt, als wie seither. Bei dem riesigen „Geldüberfluß", an dem das Deutsche Reich momentan leidet, spielt für die Regierung eine derartige Mehrausgabe anscheinend gar keine Rolle.

Die Wirtschaft des Reiches im Jahre 1909.

Wie bereits mitgeteilt, hat der Abschluß der Rechnung für das Etatsjahr 1909 ein anscheinend günstiges Resultat geliefert.

Für den Reichstag waren 351 000 Mk. mehr erforderlich. Beim Auswärtigen Amte sind die Ausgaben um 432 000 hinter dem Anschlage zurückgeblieben. Im Geschäftsbereich des Reichsamts des Innern ist eine Überschreitung von 1 497 000 Mk. zu verzeichnen. Mehr erforderlich waren insbesondere bei der Zentralbehörde 156 000 Mk., bei dem Reichszuschuß auf Grund des Invalidenversicherungsgesetzes 190 000 Mk. und zu Familienunterstützungen aus Anlaß von Friedensübungen 1 050 000 Mark. Dagegen sind beim Statistischen Amt 139 000 Mark und beim Patentamt 194 000 Mk. in Abgang gekommen.

Die Heeresverwaltung hat an fortlaufenden Ausgaben 6 535 000 Mk. weniger, dagegen an einmaligen Ausgaben 7 532 000 Mk. mehr verbraucht. Diese Mehrausgabe soll durch den Verkauf des Tempelhofer Feldes bei Berlin Deckung finden.

Bei der Marineverwaltung schließen die fortdauernden Ausgaben einschließlich einer Ersparnis von 232,000 Mk. bei dem entsprechenden Abschnitte des allgemeinen Pensionsfonds mit 1 626 000 Mk. und die einmaligen Ausgaben mit 250 000 Mk. Wenigeraufwand ab.

Bei der Reichspost- und Telegraphenverwaltung sind die fortdauernden Ausgaben um 8 940 000 Mk. und die einmaligen Ausgaben um 148 000 Mk. hinter dem Voranschlage zurückgeblieben; ebenso ist bei der Reichseisenbahnverwaltung ein Weniger von 6 268 000 Mk. bei den fortdauernden und von 95 000 Mk. bei den einmaligen Ausgaben zu verzeichnen. Dagegen sind bei der Reichsdruckerei die Ausgaben um 179 000 Mk. überschritten.

Als Minderausgabe ist schließlich noch der Betrag von 1 542 000 Mk. zu erwähnen, um welchen das aus dem Vorjahre übernommene Soll an Ausgaberesten bei einzelnen Verwaltungen für in früheren Jahren erfolgte Überschreitungen übertragbarer Fonds gekürzt worden ist.

Die Zölle, Steuern und Gebühren haben 72 181 000 Mark mehr ergeben. Die Einnahmen der Reichspost- und Telegraphenverwaltung sind um 4 827 000 Mark hinter dem Etatsansatz zurückgeblieben. Unter Berücksichtigung der oben erwähnten Wenigerausgabe ergibt sich somit für diesen Verwaltungszweig ein Mehrüberschuß von 4 261 000 Mk. Bei der Reichseisenbahnverwaltung beträgt die Wenigereinnahme 323 000 Mk. und der Mehrüberschuß 6 040 000 Mk. Der Mehrausgabe bei der Reichsdruckerei steht nur eine Mehreinnahme von 36 000 Mark gegenüber, sodaß ein Minderüberschuß von 143 000 Mark zu verzeichnen ist. Die Reichsbank bringt 16 Millionen Mark weniger. Aus verschiedenen Verwaltungseinnahmen sind 21 116 000 Mark mehr erzielt worden. Die erzielte Mehreinnahme bleibt aber nicht etwa in den Kassen des Reiches, sondern dient zur Deckung der Beiträge der Einzelstaaten an das Reich, die diese schuldig geblieben sind und durch Anleihe gedeckt werden mußten. Trotzdem bleibt noch immer ein Fehlbetrag von 126 Millionen Mark übrig, der auf Anleihe genommen werden mußte.

Antisemitische Wahlreklame.

Der antisemitische Kandidat für den sächsischen Reichstagswahlkreis Zschopau-Marienberg, in dem heute Mittwoch die Nachwahl stattzufinden hat, Buchbinder Theodor Fritsch, hat von der Staatsanwaltschaft eine Anklage wegen Beschimpfung der jüdischen Religionsgemeinde erhalten. Fritsch soll die Straftat in der von ihm herausgegebenen antisemitischen Zeitschrift „Der Hammer" begangen haben. — Wahrscheinlich wollte er noch für die Nachwahl etwas Reklame für sich machen, und sich als tapferer Urteutone erweisen.

Zur Fleischteuerung.

Die Mainzer Handelskammer fordert die Hessische Regierung auf, bei der Reichsregierung für billige Fleischversorgung der Bevölkerung zu wirken. — Im Solinger Industriebezirk nimmt die Fleischteuerung außerordentliche Dimensionen an. In den letzten 14 Tagen ist das Schweinefleisch von 1 Mk. auf 1,40 Mk., Kalbfleisch von 1 Mk. auf 1,40 Mk., Rindfleisch von 0,90 Mk. auf 1 Mk. gestiegen. Die Fleischer verlangen Öffnung der Grenzen. — Der Berliner Magistrat will keine Stellung nehmen. Nach seiner Ansicht ist die Teuerung nicht außergewöhnlich. Dieselbe Ansicht teilt auch die preußische Regierung.

Die Streichhölzer werden teurer.

Gegenüber den Behauptungen einiger Zeitungen, daß die deutschen Zündholzfabrikanten beschlossen haben, den Preis für Zündhölzer um 10 Pfg. pro Paket zu erhöhen, erklärt nunmehr der Vorstand des Vereins deutscher Zündholzfabrikanten, daß die Erhöhung nur 2 Pfg. betragen werde. Selbstverständlich wird auch der Zwischenhandel etwas aufschlagen, sodaß mit einer immerhin fühlbaren Verteuerung der Streichhölzer gerechnet werden muß. Die Fabrikanten haben es tatsächlich in der Hand, dem Publikum die Preise zu diktieren, weil durch das Steuergesetz die Gründung neuer Fabriken, die mit den jetzt bestehenden Produktionsstätten in Konkurrenz treten könnten, sogut wie vollständig ausgeschlossen ist. Den Inhabern der bestehenden Zündholzfabriken ist durch das Steuergesetz in der Tat eine Art Monopol verliehen worden, das sie natürlich jetzt weidlich ausnutzen. Die Fabrikanten erleiden keine Einbuße, wohl aber werden die in der Zündholzfabrikation tätigen Arbeiter neben dem konsumierenden Publikum auf das allerschwerste geschädigt.

Prozentuale polnische Kaiserehrung.

Der „Courier Poznanski" veröffentlicht eine Statistik der polnischen Beteiligung an der Kaiserehrung. Aus dieser Statistik geht hervor, daß von polnischen Handwerkern und Kaufleuten — einschließlich der Domherren — 10 Proz. illuminiert hatten. Das beweise, daß sich die Polen brav gehalten hätten. In der Hauptsache haben Gastwirte, Friseure, Fleischer, Schuhmacher und Viktualienhändler illuminiert. Von sämtlichen polnischen Personen, die in Posen ihren Wohnsitz haben, hätten sich nur 1,4 Proz. an den Feierlichkeiten beteiligt. Nur die polnischen Schützen hätten sich vollzählig an der Spalierbildung beteiligt.

Diese Prozentrechnung über die Kaiserehrung sieht nicht allzusehr wie die erhoffte Versöhnung aus, die das Kaiserschloß und die großen Einweihungsfeierlichkeiten anbahnen sollte.

Ein prinzlicher Wegweiser für die Wissenschaft.

Der Kronprinz ist am Dienstag von der Universität Königsberg zum Rector magnificentissimus ernannt worden. Bei dieser Zeremonie hielt der Kronprinz auch eine Rede, in der er den Professoren die folgende Weisung gab:

„Weisen Sie uns die Wege, auf denen unser deutsches Volk wandeln soll, um die Stellung unter den Völkern einnehmen zu können, die ihm, seinen geistigen und physischen Kräften entsprechend, zu Recht zukommt! Dabei ist uns nicht damit allein gedient, die Schwächen und Mängel unseres Landes zu kennen, denn diese Erkenntnis führt leicht zu Verdrossenheit und unfruchtbarer Kritik. Vielmehr sehnen wir uns nach Betonung unseres deutschnationalen Volkstums im Gegensatz zu den internationalen Bestrebungen, welche unsere gesunde völkische Eigenart zu verwischen drohen."

Man sollte meinen, es liege doch wahrlich kein Anlaß vor, sich über Mangel an Borussentum bei unseren preußischen Hochschulen zu beschweren.

Maßnahmen gegen die Fleischteuerung — in Österreich.

Das österreichische Eisenbahnministerium hat eine Verfügung veröffentlicht, nach der von allen Stationen der österreichischen Staatsbahnen zunächst nach dem Wiener Zentralviehmarkt eine fünfzigprozentige Ermäßigung der Frachtpreise für Schlachtvieh gewährt wird. Die Ermäßigung ist für drei Monate in Aussicht genommen, aber unter dem Vorbehalt, die ermäßigten Tarife jederzeit widerrufen zu können, wenn die mit der Maßnahme verbundenen Opfer nicht in den Fleischpreisen zum Ausdruck kommen sollten. Auch die Südbahn hat sich bereit erklärt, eine für die österreichischen und ungarischen Linien gleiche Vergünstigung zu gewähren.

Der russische Zar unter Polizeiaufsicht.

Die Vorkehrungen, die für den Aufenthalt des russischen Kaiserpaares auf der Burg in Friedberg getroffen worden sind, sind derart, daß der russische Kaiser wirklich als ein Gefangener angesehen werden kann. In der Nähe der Burg werden große Tafeln mit der Aufschrift: „Eingang verboten" angebracht. Die alten Mauern der Burg wurden mit hohen Drahtgittern versehen. Die Fremden, die in den Hotels absteigen, werden auf das genaueste beobachtet werden. Kriminalbeamte nicht nur aus Rußland, sondern auch aus England, Frankreich, Belgien, Italien und Spanien werden in Friedberg in großer Anzahl eintreffen, um die Sicherheit des Zaren zu erhöhen. Diese ausländischen Kriminalbeamten haben die Aufgabe, ihre Landsleute zu beobachten, die eventl. nach Friedberg oder nach Bad Nauheim kommen. Daß auch Polizeihunde zur Verfügung gestellt werden, wurde bereits gemeldet. In welcher Gemütsstimmung muß ein Mensch sich befinden, der in dieser Weise beobachtet werden muß und wie müssen die Leute, die diese Überwachung veranlassen, davon überzeugt sein, daß dieser Zar schwere Schuld zu tragen hat, daß man ihn auch nicht einen Moment ohne Aufsicht lassen darf!

Rußland.

Millionenunterschleife in Sibirien und Europa.

Die Revision der Sibirischen Bahn durch den Senator Graf Medem ist erst bei einigen wenigen Stationen durchgeführt, hat, wie das „Berl. Tageblatt" berichtet, aber bereits Unterschleife im Umfange von 23 Millionen Rubel aufgedeckt. Außerordentlich groß waren die Unterschlagungen beim Bau des Viadukts in der Nähe von Omsk. Vielfach wurde die Erhebung von Geldern auf gefälschte Frachtbriefe festgestellt. Unterschlagungen der Beamten und falsche Buchungen kamen in großer Zahl vor. Ganz besonders ausgezeichnet durch große Unterschlagungen sind die Stationen Omsk, Nowo-Nikolajewsk, Kraßnojarsk, Innokentjeskaja. Vier Betriebschefs sind bereits verhaftet und dem Gericht übergeben worden. Auch die Revision der Staatsbahnen des Bezirks Kiew hat gewaltige Mißbräuche ergeben, und diese Revision ist auf eine ganze Anzahl Städte von Südrußland ausgedehnt worden. Dabei tritt immer größere Mißwirtschaft zutage. In Jekaterinoslaw, Nikolajew, Cherson, Sewastopol, Alexandrowsk wurden Millionenunterschleife festgestellt. In Kiew wurden Haussuchungen in Massen bei Lieferanten vorgenommen. Dabei fielen den Behörden unter anderem ganze Listen von Beamten des Verkehrsministeriums in die Hände, die Bestechungen entgegennahmen. Die Staatsanwaltschaft ließ alle Stahlfächer der Lieferanten in den Banken öffnen und konfiszierte zahlreiche Briefschaften, die mehrere höhere Beamte bloßstellen.

Portugal.

Revolutionsstimmung. Nach in Paris vorliegenden Nachrichten aus Lissabon ist die Lage der Regierung außerordentlich bedroht. Selbst Regierungsblätter, wie der „Seculo", versichern das Bestehen eines klerikalen Komplotts, dessen Ziele der Sturz der Regierung, Gefangensetzung der Minister und Herstellung einer Militärdiktatur seien. Der Herzog von Oporto flüchtete von einem Kasinoball im Seebad Cacaes in eine Festung. Die Regierung hält Truppen und die Flotte zur Unterdrückung der revolutionären Bewegung bereit. Sie glaubt, auf die Treue der Armee zählen zu können.

Japan.

Annexion Koreas. Ein Telegramm aus Tokio meldet, daß Japan die Einverleibung Koreas proklamiert habe. Die Nachricht entbehrt noch der offiziellen Bestätigung, sie hat aber viel Wahrscheinlichkeit für sich. Die Annexion hat nur formale Bedeutung, in Wirklichkeit treten die Japaner schon seit fünf Jahren als Herren des Landes auf. Der koreanische Kaiser Itschek, der jetzt seiner Würde entkleidet ist, lebte nur noch als ihr Gefangener in Söul. Politisch bedeutsam ist bloß die Frage, ob Japan die Verpflichtung, in Korea die Politik der offenen Tür zu befolgen, anerkennen wird, oder ob es Korea unter sein eigenes Schutzzollsystem, das es gerade jetzt auszubauen im Begriffe steht, einbeziehen will. Dies letztere würde wohl Proteste der Vereinigten Staaten sowie auch solche europäischer Mächte hervorrufen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 24. August.

Achtung, Stukkateure! über das Geschäft von Friedr Faber in Lübeck ist die Sperre verhängt. Die Kollegen wollen das beachten. Der Vorstand.

Achtung Maurer und Bauhilfsarbeiter. Die Kolonniebauten in Kücknitz sind wegen Akkordarbeit gesperrt, des weiteren der Bau C. Berlies, Ecke Rotlöscherstraße, wegen Lohnzahlungsschwierigkeiten.

Vom Kampf der Werftarbeiter.

Auf der Maschinenfabrik von Ahrens in Ottensen stellten gestern die Arbeiter ihre Tätigkeit ein, weil die Firma unter allen Umständen die für die Werft **H. Koch in Lübeck** bestimmte Streikarbeit fertigstellen wollte. In Betracht kommen ca. 80 Arbeiter.

Wie es gemacht wird, lehrt auch ein Fall, der mit einer von der Reiherstiegwerft in Hamburg angefangenen Arbeit zusammenhängt. Nach der Arbeitseinstellung tauchte dort, wie auf verschiedenen andern Werften auch, ein Monteur von der Benrather Maschinenfabrik auf und versuchte die Arbeit weiter fortzusetzen. Nachdem der wiederholt unternommene Versuch gescheitert, wurde diese Arbeit an die Firma Schmidt in Wilhelmsburg vergeben und von dieser das gleiche versucht.

Es ist unbedingt notwendig, daß sich Arbeiter, welche Arbeiten auf und für die bestreikten Betriebe anfertigen

und ausführen sollen, einerlei bei welchem Arbeitgeber sie beschäftigt sind, vorher bei ihrer Organisationsleitung erkundigen, damit sie nicht Streikarbeit verrichten.

Die proletarische Freidenkerbewegung und der Klassenkampf. In der vom Zentralverband deutscher Freidenker am Sonnabend, dem 20. August, im Gewerkschaftshause einberufenen Volksversammlung, die gut besucht war, referierte Genosse Kalnbach-Hamburg über die proletarische Freidenkerbewegung und der Klassenkampf. Der Referent führte ungefähr folgendes aus: Seit Jahrzehnten kämpfen die Arbeiter gegen Ausbeutung, Unterdrückung und Knechtung. Dieser Kampf wird von zwei großen Organisationen geführt. Auf politischem Gebiete tritt die Sozialdemokratie dem Gegner mit aller Macht entgegen. Auf wirtschaftlichem Gebiete führen die freien Gewerkschaften die gewaltigen Kämpfe. Da nun die ganzen Kräfte in diesen großen Kämpfen gebraucht werden, so kann die Knechtschaftsreligion und die Kirche nicht so wirksam bekämpft werden, wie es sein müßte. Es ist nur möglich, mittelst der Organisation unsere Gegner wirksam zu bekämpfen, und so wurde im Jahre 1908 nach vorausgegangener Scheidung von den bürgerlichen Freidenkern der Zentralverband deutscher Freidenker gegründet, der sich als Aufgabe stellte, vom proletarischen Standpunkte aus die Religion mit allen Mitteln zu bekämpfen, die da lehrt: dulde, entbehre, duck dich, dafür wirst du dereinst im Himmel reichlich belohnt werden, wo die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein werden. Redner stellte dann ferner die Frage: Kann ein überzeugter Sozialdemokrat überhaupt der Kirche angehören, die diese Religion lehrt? Nein, er kann es nicht, denn hier stehen sich Glaube (Dogma) und Wissen gegenüber; aber wo das Wissen anfängt, höri der Glaube auf, und der Sozialismus ist doch eine Wissenschaft. Gewiß, so führte Redner weiter aus, bestanden schon früher Freidenkervereine aus den Reihen der 48er Demokraten. Wenn man dagegen die heutigen bürgerlichen Freidenker ansieht, die an Stelle der Christlichen eine moderne Religion setzen wollen, oder die sich darüber streiten, ob Christus gelebt hat, so ist das doch etwas ganz anderes. Der Referent bemerkte weiter: 1500 Jahre sind verflossen, seit die christliche Religion zur Staatsreligion erhoben wurde, bis dahin war es eine Volksbewegung für Freiheit und Brüderlichkeit. Aber die Religion wurde den Herrschenden jetzt gefährlich und darum schmiedeten sie sich eine Waffe daraus zur Niederhaltung des Volkes. Das Gute, was die christliche Religion aufzuweisen hat, ist nicht ihr Eigentum, das hat sie von anderen Religionen übernommen, z. B. aus dem Buddhismus usw. Es ist bezeichnend, daß im 20. Jahrhundert, im Zeitalter der Elektrizität, den Kindern in der Volksschule noch die alte mosaische Schöpfungsgeschichte als Wahrheit erzählt wird, die schon aus der babylonischen Religion übernommen ist, während man den Kindern in den höheren Schulen sagt, das ist nicht wahr, braucht ihr nicht zu glauben. Daß die Religion, die Kirche und deren Verkünder noch im Kern genau so sind wie früher, zeigte der Referent an Spanien. Dieses von Natur so gesegnete Land, welches ein Garten Eden sein könnte, ist unter der Pfaffenherrschaft zu dem armseligsten, unmoralischsten und unsittlichsten Land Europas gesunken und wenn jetzt ein Lichtstrahl durch Spanien zuckt, wenn jemand das Volk aufklären will, dann zeigt sich die Pfaffenwirtschaft in ihrem wahren Gesicht, die, wenn es sein muß, nicht vor einem Mord zurückschreckt. Siehe Ferrer. Nun steht uns, so führte der Referent zum Schluß des Referats aus, die Sozialdemokratie nicht feindlich und auch nicht freundlich gegenüber, wohl deshalb, weil das Programm besagt: Erklärung der Religion zur Privatsache. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die herrschenden Klassen die Kirche nicht entbehren können. Wenn aber der Staat keinen Nutzen von der Kirche mehr hat, dann wird und muß er sich von ihr trennen. Dieses geschieht aber nur, wenn so viel wie möglich der Kirche und Staatsreligion der Boden entzogen wird, wenn jeder überzeugte Sozialdemokrat aus der Kirche austritt. Darum zieht der Z. V. D. Fr. mit aller Wucht gegen diese Knechtschaftsreligion zu Feld. Die Arbeiter müssen zu denkenden, zielbewußten Menschen erzogen werden und die Massen immer mehr erkennen, daß sie auf nichts zu hoffen haben als auf ihre eigene Kraft. Auf zum Kampf, auf zum Sieg, so schloß der Referent seine Ausführungen, welche mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden. In der Diskussion, die sich im Rahmen des Vortrags bewegte, wies die Genossin Schlomer darauf hin, daß die Freidenker ihre Agitation der Jugend zuwenden müßten. Ferner kritisierte die Rednerin den Besuch der sogenannten Sonntagsschulen, in welche leider immer noch viele Arbeiter ihre Kinder hinschicken. Im übrigen müßte man die Freidenker mit allen Mitteln unterstützen. — Die Volksversammlung legte somit Zeugnis ab dafür, daß auch in Lübeck immer mehr die Einsicht Platz findet, derjenigen Religion und Kirche, die sich noch eine Religion der Liebe nennt und dessen Vertreter sagen, wer Knecht ist, soll Knecht bleiben, den Rücken zu kehren. W.

Arbeiterrisiko. Gestern nachmittag verunglückte der Arbeiter Lossow, bei der Firma Boldt, Moislinger Allee, beschäftigt, dadurch schwer, daß er sich die zwei Mittelfinger der rechten Hand mit der Kreissäge abschnitt und den Daumen erheblich verletzte. L. mußte sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Die Wasserwärme des Krähenteiches betrug gestern nachmittag 18½ Grad, Badeanstalt Falkendamm (Wakenitz) 19 Grad.

Die Pflaumenzeit hat begonnen. Es erscheint daher nicht unangebracht, darauf hinzuweisen, daß die Pflaumenkerne ebenso wie die Kirschkerne ein außerordentlich gefährliches Gift, nämlich Blausäure, enthalten. Kindern sollte deshalb das Aufknacken von Pflaumenkernen und das Essen der Kerne streng untersagt werden. Es ist überhaupt dringend vor dem Genuß dieser Kerne zu warnen; empfindliche Magen werden schon durch einen ganz geringen Genuß der Kerne schwer in Mitleidenschaft gezogen. Viele Köchinnen zerklopfen beim Einkochen der Früchte die Schalen, um die Kerne mitzuverwenden, da sie den Früchten einen eigenen, herben Wohlgeschmack verleihen. Bei Vergiftungen durch derartige, blausäurehaltige Kerne sind Brechmittel zu geben, ferner schwarzer Kaffee, dem auf eine Tasse 20 bis 30 Tropfen Salmiakgeist zuzufügen sind, auch empfehlen sich Eisumschläge oder kalte Übergießungen. Solche Mittel sind jedoch nur zur einstweiligen Linderung anzuwenden, auf alle Fälle muß sofort der Arzt hinzugezogen werden.

Ringkämpfe. Der Entscheidungskampf zwischen Lasartesse (Frankreich) und Reglin (Lübeck) hatte gestern abend wieder ein sehr zahlreiches Publikum im Hansatheater vereinigt. Leider ereignete sich hierbei ein unliebsamer Vorfall, wobei der Lübecker kopfüber ins Orchester stürzte, glücklicherweise ohne sich ernstlich zu verletzen. Der Kampf währte bereits ¾ Stunden, ohne daß ein Resultat herbeigeführt werden konnte. Der Kampfrichter, wie das Schiedsgericht proklamierten nach einer Kampfzeit von 1 Stunde 13 Min. Reglin als Sieger. Unentschieden mußte nach einem interessanten Ringen der Kampf zwischen Luppa (Mähren) und Schwarz abgebrochen werden. In 5 Minuten legte der Europameister Strenge durch doppelten Nelson seinen Gegner v. d. Meulen (Holland). Auf das heutige Zusammentreffen des Franzosen mit Strenge darf man sehr gespannt sein.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Für Donnerstag ist das humorvolle Lustspiel „Die goldene Eva" von Schönthan und Koppel-Ellfeld auf dem Spielplan und am Freitag wird zum Benefiz für Max Köhler „Der Rastelbinder" von Franz Lehar vorbereitet, es ist dies die letzte Operette in dieser Spielzeit. Im Schauspiel stehen noch einige recht interessante Aufführungen bevor: „Der Dieb" von Henry Bernstein, in deutscher Bearbeitung von Rudolf Lothar, Ibsens „Nora" und Hugo von Hoffmannsthals „Elektra". Am 11. September ist Schluß der Sommerspielzeit.

Mölln. Feuer. Auf dem Gute Kogel bei Sterley ist das Wohnhaus des Gutsinspektors Kühn niedergebrannt. Die Bewohner, die beim Ausbruch des Feuers in tiefem Schlaf lagen, haben nichts als das nackte Leben gerettet. Der Brandstifter, der früher auf dem Gut bedienstete 25jährige Knecht Wrobel, ist bald nach Ausbruch des Feuers verhaftet worden. Er hat schon ein Geständnis abgelegt; er will aus Rache gehandelt haben.

Blankenese. Die Lebensmüden. Sonntag fanden zwei Einwohner am Strande in der Nähe der Schuldtschen Bootsbauerei die fest zusammengebundenen Leichen eines Mannes und eines jungen Mädchens. Wie die Nordd. Nachr. mitteilen, handelt es sich um den 41 Jahre alten Werkmeister Christian Rohlf aus Hamburg, Heidenkampsweg 224, und das 19jährige Mädchen Johanna Langhoff.

Harburg. Seine Majestät — der Polizeihund. Der Arbeiter Josef Niemetz aus Wilhelmsburg, der im Juni d. J. mit noch anderen jungen Leuten über die Polizeistunde hinaus in der Wilkeschen Wirtschaft war, wurde von dem Gendarmen Schröder, der in der Wirtschaft erschien, notiert. Er nannte einen falschen Namen und ergriff, als der Wachtmeister das gewahr wurde, die Flucht. Der Wachtmeister hetzte nun den Polizeihund hinter den fliehenden Menschen her und der „stellte ihn", wie es im Polizeijargon so schön heißt. In der Angst vor dem großen Köter zog der Flüchtling sein Messer und stach auf den Hund ein. Das Schöffengericht zu Harburg verurteilte Niemetz zu der exorbitant hohen Strafe von vier Monaten und drei Tagen Gefängnis.

Rendsburg. Tödlicher Unglücksfall. In Klein-Königsförde ereignete sich ein schwerer Unfall. Der Maschinenführer Helmut Danker geriet mit der Lokomotive unter einen Trockenbagger. Es wurde ihm der Schädel zertrümmert, sodaß der Tod sofort eintrat. Die Lokomotive ist schwer beschädigt.

Neu-Brandenburg. Großfeuer in Alt-Strelitz. Ein gewaltiges Schadenfeuer hat gestern einen Teil der Stadt Alt-Strelitz in Schutt und Asche gelegt: insgesamt sind 59 Häuser zerstört und 60 bis 70 Familien obdachlos geworden. Das Feuer kam in dem Winkelmannschen Grundstück aus. Um 8 Uhr glaubte man den Brand eingedämmt zu haben, als plötzlich an einer anderen Stelle mit verheerender Gewalt das Feuer von neuem um sich griff. Die Situation wurde sehr bedrohlich, da es an Wasser mangelte und der Wind umschlug, wodurch das Feuer angefacht wurde. An zwei gewaltigen Brandherden loderten die Flammen gleichzeitig auf, und es war nicht möglich, sie zu bekämpfen. Von Neu-Strelitz wurde Militär requiriert, das dabei ist, den Brand zu lokalisieren. Die Löschungsvorrichtungen der kleinen Stadt erwiesen sich für ein Großfeuer als unzureichend, besonders da es an einer Wasserleitung mangelt.

Lüneburg. Ein Verrückter. In Schnackenburg an der Elbe wohnt ein Landmann Gevert, der aus Geiz seine Wiesen nicht abmähen ließ, so daß das Futter umkam. Für seine acht Kühe hatte er dann im Winter kein Futter. Er entließ alle Leute und gab seinem Vieh keine Nahrung mehr. Das Brüllen des hungrigen Viehes klang viele Tage lang, so daß sich schließlich die Nachbarn erbarmten und Anzeige erstatteten. Die Polizei fand auf dem Hofe ganz unglaubliche Zustände. In den Ställen standen nur noch vier Kühe. Die anderen vier waren inzwischen vor Hunger eingegangen und G. hatte die Kadaver in dem Dunghaufen verscharrt. Hier hatten aber die ebenfalls nicht gefütterten Schweine Witterung von den Kadavern bekommen und diese wieder ausgescharrt und verzehrt. In den Ställen lag der Dung meterhoch. Das noch lebende Vieh wurde natürlich sofort anderweitig untergebracht und gegen G. Anklage wegen Tierquälerei erhoben. Das Schöffengericht verurteilte ihn zu der gesetzlich zulässigen Höchststrafe von 150 Mk. Außerdem wurde er noch wegen des Verscharrens der Kadaver auf seinem Hofe zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt. Uns scheint, daß der Angeklagte besser in einem Irrenhause untergebracht werden sollte.

Bremen. Zu Tode mißhandelt. Im Verlauf eines Streites mißhandelte ein in der Ostertorswallstraße wohnender Hafenarbeiter eine Witwe, mit der er zusammen lebte, in unmenschlicher Weise, sodaß sie nach dem Krankenhause gebracht werden mußte. Dort ist sie den erlittenen Verletzungen erlegen. Der Arbeiter wurde verhaftet.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Telephonisch
können **Inserate** nur **ausnahmsweise in ganz dringenden Fällen** angenomm. werden. Für die richtige Wiedergabe telephonisch aufgegebener Inserate übernehmen wir keine Garantie und können event. Fehler nur auf Kosten der Inserenten berichtigen.
Expedition des „Lübecker Volksboten".

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Am Dienstag, dem 23. ds. Mts., morgens 9 Uhr, entschlief sanft nach schwerem Leiden unser inniggeliebtes Kind
Kätchen Schrör
im zarten Alter von 5 Monaten.
Tiefbetrauert von den Hinterbliebenen.

Zu sofort oder 1. Oktober **Kottwitzstraße mehrere Drei- und Zweizimmerwohnungen** zu vermieten. Näheres Kottwitzstraße 48, pt., r.

Zum 1. Oktober **Handestr. 43** 7 u. 8 **zwei Gangbuden** zu verm., 90 u. 120 Mk.
Näheres daselbst Nr. 9.

Zu sofort oder Okt. frdl. Zweizimmerwohnung m. Zubeh., Preis 160 Mk. Schönkampstr. 14 a, Burgt.

Zum 1. Okt. eine abgeschl. **Zweizimmerwohnung** m. Zubeh. in der Waisenhofstraße zu vermieten, Pr. 230 Mk. Näh. Westhofstr. 56, II.

Zum 1. Oktober eine **kl. Wohnung** zu vermieten
Hartengrube 9/8.

Zwei kleine Wohnungen mit Gartenland zu vermieten.
Hinrichsen, Stockelsdorf.

Eine kleine Wohnung zum 1. Oktober zu vermieten.
L. Mädel, Krempelsdorf.

2-Zimmer-Wohnung
ges., südl. St. Lorenz. Angeb. mit Preis u. **B 15** a. d. Exped. d. Bl.

Gut erhalt. **Kinderwagen** billig zu verk. Kottwitzstr. 40, hint.

Mehrere **gebr. Herren- und Damen-Fahrräder** sehr billig.
Friedenstraße 1.

Fox-Terrier, 1 Jahr alt, zu verkaufen
Segebergstraße 15, III.

Alle Sorten Weine und Spirituosen
auch im Kleinverkauf u. Ausschank
empfiehlt
J. Höppner, Beckergr. 66.

Einem verehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich das renovierte Lokal
Central-Hallen
Dankwartsgrube 20
übernommen habe und in der bisherigen Weise weiter führen werde mit der Zusicherung, meine verehrten Gäste durch gute und reelle Bedienung zufrieden zu stellen.
Am Donnerstag, dem 25. August,
im renovierten Saale
Einweihungsball
wozu freundlichst einladet
Herm. Pagel.
Eintritt **60** Pfg. Damen frei. Anfang abends **8** Uhr.

aber Ihre Wäsche nicht,
wenn Sie
„Epur"
benutzen. — Dasselbe reinigt auch Geschirre, Marmorplatten, Fussböden, Badewannen etc. und ist vollständig frei von Chlor und Soda.
Zu haben in den meisten Kolonialwaren- und Drogen-Handlungen in Paketen von ½ Pfund à 30 Pfennig und ¹/₁ Pfund à 60 Pfennig.
Vertreter: **Otto G. Stahmer,** Hamburg, Weidenallee 6/12.

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli d. Js. bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 46.

Aus besten Rohmaterialien aufs sauberste hergestelltes

Brot enorm billig

kauft man in den Verkaufsstellen der

Dampfbäckerei „Hansa“, J. C. D. Junge & Co.

Ein **Versuch** wird es **bestätigen.**

Auf sämtliche Brotsorten geben wir ferner **5% in Rabattmarken.**

Außerdem zahlen wir denjenigen Familien, die regelmässig ihren Brotbedarf bei uns kaufen, wenn der Ernährer der Familie stirbt,

eine Unterstützung von 100 Mark.

Legitimationskarten werden **unentgeltlich** verabfolgt.

240 Witwen mit 24000 Mark

wurden bislang von der **Dampfbäckerei „Hansa“, Lübeck,** u. **Brotfabrik „Kilia“, Kiel,** Inhaber **Johannes Junge,** unterstützt.

Unsere Verkaufsstellen befinden sich:

Breitestraße 1, Hauptgeschäft, **Holstenstraße 4, Hüxstraße 24** (Haus Roeper), **Königstraße 121, Dankwartsgrube 48, Langer Lohberg 23, Johannisstraße 66, Balauerfohr** (Ecke Krähenstraße), **Moislinger Allee 4, Moislinger Allee 57a** (Ecke Lilienstraße), **Meierstraße 25, Fackenburger Allee 54, Fackenburger Allee 90, Warendorpstraße 21** (Ecke Geverdesstraße), **Adlerstraße** (Ecke Gloxinstraße), **Friedenstraße** (Ecke Brolingstraße), **Cronsforder Allee** (Ecke Colosseum), **Wakenitzstraße 2b, Peterstraße 1, Langereihe 8, Percevalstraße 22, Bülowstraße 10, Arnimstraße 27b.**

Dampfbäckerei „Hansa“, J. C. D. Junge & Co.

Inhaber: **Johannes Junge.**

---

100 Mark

Einhundert Mark Sterbefallunterstützung

beim Ableben meines Mannes von dem Inhaber der Dampfbäckerei **„Hansa“,** Herrn **Johannes Junge in Lübeck,** aus Anlaß ständiger Brotkundschaft erhalten zu haben, bescheinige ich hiermit.

Lübeck, d. 15. Aug. 1910. **Gretchen Bendfeldt** geb. **Baumann, Königstr. 78.**

100 Mark

Einhundert Mark Sterbefallunterstützung

beim Ableben meines Mannes von dem Inhaber der Dampfbäckerei **„Hansa“,** Herrn **Johannes Junge in Lübeck,** aus Anlaß ständiger Brotkundschaft erhalten zu haben, bescheinige ich hiermit.

Lübeck, d. 16. Aug. 1910. **Marta Wienk** geb. **Mull, Kottwitzstr. 40.**

100 Mark

Einhundert Mark Sterbefallunterstützung

beim Ableben meines Mannes von dem Inhaber der Dampfbäckerei **„Hansa“,** Herrn **Johannes Junge in Lübeck,** aus Anlaß ständiger Brotkundschaft erhalten zu haben, bescheinige ich hiermit.

Lübeck, d. 17. Aug. 1910. Frau **Jäger** geb. **Schröder, Hüxstr. 79.**

100 Mark

Einhundert Mark Sterbefallunterstützung

beim Ableben meines Mannes von dem Inhaber der Dampfbäckerei **„Hansa“,** Herrn **Johannes Junge in Lübeck,** aus Anlaß ständiger Brotkundschaft erhalten zu haben, bescheinige ich hiermit.

Lübeck, d. 17. Aug. 1910. **Frieda Pfensig** geb. **Seeler, Kapitelstr. 1.**

Bis zum 31. August

also nur noch

8 Tage

gelten die

billigen Preise

für alle Sorten

Brennmaterialien.

Lieferung von nur
erstklassigen Qualitäten
unter Garantie für richtiges Maß resp. Gewicht.

Bestellungen erbittet:

Christian Gäde

Fischergrube 4. Fernspr. 242.

Schwartau.

Achtung Maurer!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag, 26. Aug.,
im Vereinslokal.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig.

Der Vorstand.

Achtung! Achtung!

Staatsarbeiter!

Freitag, den 26. August, abds. 8¾ Uhr präzise:

Große öffentliche Versammlung

im Gewerkschaftshaus, Johannisst. 50-52.

Tages-Ordnung:

Die Arbeitsbedingungen in einem demokratischen Gemeindewesen.

Referent: Stadtrat Genosse Greulich, Zürich.

Kollegen! Gestaltet die Versammlung durch Massenbesuch zu einer machtvollen Kundgebung der Staatsarbeiter Lübecks. Auch die Frauen sind gebeten, an dieser Versammlung teilzunehmen. **Der Vorstand.**

Hansa-Theater

Beginn des Konzertes 8 Uhr,
Beginn d. Vorstellung 8½ Uhr.
Heute Mittwoch, den 24. Aug.,
Fortsetzung der

Finale-Kämpfe.

Es ringen:

Lasartesse, Weltmeister i. Mittelgew. — **Georg Strenge** Meisterringer von Europa,

außerdem

2 Entscheidungskämpfe

zwischen

Reglin, Meisterringer von Lübeck, — **Max Schwarz** bester Ringer von Berlin.

Luppa, Mähren, — **Om. de Bouillon** Champion von Belgien.

Vorher große

Spezialitäten-Vorstellung.

Vorverkauf bei Sager.

Sozialdemokratischer Verein.

Einladung zur

Fassalle-Feier

bestehend in

Konzert, Festrede und turnerischen Aufführungen

unter Mitwirkung
des Arbeitersängerbundes und des Arbeiter-Turn-Vereins

am Mittwoch, dem 31. August 1910,
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Saalöffnung 7½ Uhr. Anfang 8 Uhr.
Eintritt à Person 20 Pfg.

Karten sind zu haben bei: **G. Wittfoot,** Hüxstraße 18, **G. Ehlers,** Percevalstraße, im **Parteisekretariat, Gewerkschaftshaus** und in der Expedition des **Lübecker Volksboten,** Johannisstraße 46.

Das Komitee.

Zum

Einmachen

das sicherste Mittel

Hansa-Salicyl

Gratis

1 Dose ff. Cakes für 50 Hansa-Bons von Hansa-Backpulver, Hansa-Puddingpulver, Hansa-Vanillinzucker, Hansa-Salicyl etc. etc.

Zur Frischhalt. all. Eingemachten! Ueberall zu haben. Nährmittel-Fabrik „Hansa“, Hamburg.

Schmiedestr. 20. **Tonhalle** **Schmiedestr. 20.**

(Pariser Kinema)

Für **20** Pfg.

Pathe Journal. — Der Comersee. — Lebewesen im Wasser. Natur.
Dichter Schwerinsky im neuen Frack. — Lied eines Kindes. — Die Duellantin. — Das Porträt. Dramen.
Robinson-Erzählung!!!
Bei mir herrscht Ordnung!

Kinder 10 Pfg.

Die Direktion.

Stadthallen-Theater.

Donnerstag 8 Uhr. 68. Ab.-Vorst.

Die goldene Eva.

Lustspiel in 3 Akten von F. von Schönthan u. F. Koppel-Ellfeld.

Freitag: Benefiz Max Köhler.
Der Rastelbinder.
Operette in 3 Akten von F. Lehar.
Sonnabend: **Frühlingsluft.**

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 197. Mittwoch, den 24. August 1910. 17. Jahrg.

Die „Versöhnungspolitik“ in Nordschleswig.

Die preußische Regierungspolitik in Nordschleswig beschreitet allmählich wieder die Köllerschen Bahnen unseligen Angedenkens. Es scheint, als ob die Regierung vollständig abhängig in ihren Entschließungen ist von der deutschen Hetzpresse in Nordschleswig, die sich in wüsten Hetzereien überbietet, weil ihre Existenz von der Aufrechterhaltung des Kriegszustandes in Nordschleswig abhängig ist. Zwei der unverständlichsten Maßnahmen der letzten Zeit, die auch im „Vorwärts“ vermerkt worden sind, sind die Ausweisung des dänischen Magisters H. V. Klausen und die Inhaftierung eines Fräulein Boesen aus Scherrebek, die eine Geldstrafe von 200 Mk. nicht bezahlen konnte, die ihr von der Regierung auferlegt worden war, weil sie, entgegen einer Kabinettsorder aus dem Jahre 1834, an jugendliche Personen unter 18 Jahren Turnunterricht erteilt hatte! Es verlohnt sich, auf den letzten Fall etwas näher einzugehen, als es bisher im „Vorwärts“ geschehen ist.

Fräulein Boesen war schon einmal in eine Geldstrafe von 100 Mk. wegen Erteilung des Turnunterrichts genommen worden. Als die Strafe verhängt wurde, schwebte gerade das Verfahren gegen den Zahnarzt Smith in Hadersleben und den Redakteur Svensen wegen Aufforderung zur Übertretung des Regierungsverbots der Erteilung des Turnunterrichts an Personen unter achtzehn Jahren. Die beiden Angeklagten wurden freigesprochen, das Verbot war damit vom obersten Gerichtshof für ungesetzlich erklärt worden. Trotzdem wurde die Strafe aufrecht erhalten! Ein Bekannter erlegte für das unbemittelte Mädchen die Geldstrafe.

Gestützt auf das Reichsgerichtsurteil gegen Smith und Svensen folgte Fräulein Boesen einem Rufe aus der Gemeinde Bredebro, dort an jugendliche Personen Turnunterricht zu erteilen. Für die Verwaltungsbehörden besteht aber anscheinend das Reichsgerichtsurteil nicht. Die Regierung erließ gegen Fräulein Boesen ein Verbot unter Androhung einer Geldstrafe von 200 Mk. Um diese Zeit schwebte das Verfahren gegen den verantwortlichen Redakteur des „Vorwärts“ und den Redakteur der „Arbeiter-Turnzeitung“ wegen Aufforderung zur Übertretung der Regierungsverbote. Das Reichsgericht sprach beide frei und bekundete damit aufs neue, daß das Verbot des Turnunterrichts an jugendliche Personen unter 18 Jahren auf Grund der Kabinettsorder von 1834 nur dann berechtigt sei, wenn der Unterricht als Schulunterricht zu betrachten ist. Trotz dieses neuerlichen Urteils wurde die Geldstrafe aufrecht erhalten! Als die Aufforderung zur Zahlung der Geldstrafe keinen Erfolg hatte, wurde Frl. Boesen durch einen Gendarm dem Amtsvorsteher in Scherrebek vorgeführt, und nachdem das Mädchen auch hier die Erklärung abgegeben hatte, daß es die Strafe nicht zahlen könne, **sofort eingelocht, um mit 20 Tagen Haft die Geldstrafe abzusitzen.**

Der Vater der Turnlehrerin wandte sich am 13. August in einem Telegramm mit dem Ersuchen an die Regierung in Schleswig, sie möge mit Rücksicht auf die beiden freisprechenden Reichsgerichtsurteile seine Tochter sofort aus der Haft entlassen. Als am 15. August noch keine Antwort von der Regierung in Schleswig da war, telegraphierte der Vater an den Kultusminister. Er führte in dem Telegramm Beschwerde über den Regierungspräsidenten und gab darin den Wortlaut des Telegramms an den Regierungspräsidenten wieder. Am 16. August erhielt er vom Kultusministerium die telegraphische Nachricht, daß seine Beschwerde der Regierung in Schleswig zur Berichterstattung an das Kultusministerium übersandt worden sei.

So steht jetzt die Sache. **Frl. Boesen sitzt aber noch jetzt als sprechendes Beispiel der preußischen Rechtssicherheit im Gefängnis in Tondern,** denn nach dort ist sie vom Gefängnis in Scherrebek transportiert worden. Und was ist das für eine Haftstrafe! **Selbstbeköstigung und Selbstbeschäftigung** wurden zunächst **nicht** gewährt, dann bewilligt, die erstere später aber **wieder zurückgezogen.** Die Freistunde muß die Gefangene mit den männlichen Gefangenen zusammen auf dem Hofe des Gefängnisses verbringen, der zum großen Teil überschwemmt ist und nur einen schmalen Streifen zum Spazierengehen für die Gefangenen übrig hat. Die Gefangene ist gezwungen, den größten Teil der Freistunde sich in einer Ecke des Hofes aufzuhalten, wo die männlichen Gefangenen ihre Bedürfnisse verrichten. So wird die an sich ungesetzliche Strafe noch durch einen vollständig unberechtigten, geradezu an russische Zustände erinnernden Strafvollzug verschärft! Wenn die Regierung die Absicht gehabt hätte — das ist natürlich vollständig ausgeschlossen —, die dänisch gesinnte Bevölkerung Nordschleswigs gegen das herrschende System aufzuhetzen, der Zweck würde durch den Fall Boesen in hohem Maße erreicht worden sein!

Aber auch der Humor kommt in dem Kriege in der Nordmark zur Geltung. Leider trifft das Sprichwort, daß Lächerlichkeit tötet, auf die Maßnahmen der preußischen Verwaltungsbehörden nicht zu. An dem Panzer des preußischen Bureaukratismus prallen ernste Kritik sowohl wie Hohn und Spott ab. Die Landräte in Nordschleswig haben wieder einmal die alte Verordnung in Erinnerung gebracht, daß das Tragen von dänischen Kokarden und Fahnen und das Singen dänischer Lieder strafbar ist. Und nun gibt es täglich was zum Lachen. Eine Dame wird auf einer Straße in Hadersleben angehalten, weil der Kopf ihrer Hutnadel die dänischen Farben zeigt. Sie muß die staatsgefährliche Nadel entfernen. Ein Knecht in Djernis muß 20 Mark Strafe berappen, weil die Obrigkeit feststellt, daß auf der Glocke seines Fahrrades die dänischen Farben sichtbar sind. In Sonderburg wird ein Student erwischt, der eben mit dem Schiff an Land gekommen ist und an der Mütze die dänische Kokarde trägt, die Kokarde muß sofort entfernt werden!

In Hadersleben stellt ein Geschäftsmann eine kleine Tischfahne in den deutschen Farben zur Dekoration ins Schaufenster, versehentlich stellt er aber die Farbenzusammenstellung auf den Kopf. Der Hüter der Ordnung sieht darin eine Verhöhnung der öffentlichen Ordnung und veranlaßt die Entfernung.

Furchtbare Gefahren müssen dem Deutschen Reiche durch das kleine Häuflein Dänen in Nordschleswig drohen. Es fehlt nur noch, daß der Belagerungszustand über Nordschleswig verhängt wird!

Aus der Partei.

Die sozialdemokratische Presse Dänemarks. Kopenhagens „Socialdemokraten“ brachte in den letzten Wochen eine Reihe von Artikeln über die sozialdemokratische Presse, namentlich die Provinz-Presse Dänemarks und ihre Entwickelung. Das Hauptorgan der Partei hat fast 60 000 Abonnenten, eine Zahl, die von keinem der bürgerlichen Blätter Dänemarks erreicht wird. Die sozialdemokratische Provinzpresse hat zusammen rund 40 000 Abonnenten, sodaß also die Zahl für das ganze Land 100 000 ausmacht. Es erscheinen in der Provinz 12 selbständige Tageblätter der Partei, die in eigenen Druckereien hergestellt werden. Außerdem gibt es in 25 kleineren Orten sozialdemokratische Lokalblätter mit eigenem Lokalredakteur, die teilweise am Orte selbst gedruckt werden. Es sind also in der Provinz 37 ganz oder teilweis selbständige sozialdemokratische Tageblätter vorhanden. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß Kopenhagens „Socialdemokraten“ auch in einer Provinzausgabe erscheint, die in 14 Orten Lokalkontore hat. Unter den Parteiblättern in den Kleinstädten sind natürlich verschiedene, die auf Grund ihrer eigenen Einnahmen nicht bestehen könnten. Aber da die Parteipresse Eigentum der Partei ist, braucht diese natürlich nicht mit der Rentabilität des einzelnen Blattes zu rechnen, weil eine Reihe anderer Überschüsse abwerfen.

Gewerkschaftsbewegung.

11. Verbandstag der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiter Deutschlands. Nachdem die Gehaltsvorlage nochmals an die Kommission zurückverwiesen worden war, gelangten die allgemeinen Anträge zur Beratung. Der nächste Verbandstag soll in Köln stattfinden. Die Filiale Wiesbaden, die wider den Schiedsspruch in den Streik eingetreten ist, soll die aus dem Streik resultierenden Schulden in Höhe von über 900 Mk. begleichen. Der Sitz des Verbandes bleibt in Berlin, der des Ausschusses in Hamburg. Smitka-Wien geht nochmals auf die separatistischen Bestrebungen in Österreich ein und bittet um die moralische Unterstützung der deutschen Kollegen. Die Kommission zur Beratung der Regelung des Lehrlingswesens ist im allgemeinen mit den von dem Referenten Sabath berührten Forderungen einverstanden, nur in einigen Punkten werden Modifikationen bezw. Ergänzungen vorgeschlagen. Verlangt wird, daß die Kollegen sich bei Besetzung der Gesellenausschüsse und der Wahl der Vertreter zur Handwerkskammer beteiligen sollen, um so Einfluß auf das Lehrlingswesen zu erhalten. Die gestern schon skizzierten Forderungen sollen für die Maß- und Konfektionsschneider gelten. Ein Meister, der keinen Gehilfen beschäftigt, darf nur einen Lehrling halten, Meister mit drei Gehilfen zwei, Meister mit zehn Gehilfen drei Lehrlinge (Höchstzahl). Die Arbeitszeit der Lehrlinge richtet sich nach den tariflichen bezw. nach den zum Schutze der jugendlichen Arbeiter erlassenen gesetzlichen Bestimmungen. Die Entschädigung der Lehrlinge in der Damenschneiderbranche richtet sich nach den jeweiligen örtlichen Verhältnissen, beträgt aber am Anfang der Lehrzeit mindestens 3 Mk. pro Woche. Die Forderungen der Wäschebranche sollen in einer besonderen Konferenz dieser Branche aufgestellt werden. Mit diesen Änderungen werden die Vorschläge des Referenten angenommen, ferner die folgende Resolution:

„Der Verbandstag empfiehlt den Filialen überall dort, wo die Möglichkeit besteht, der Agitation unter den Lehrlingen die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden und bei genügender Beteiligung für diese besondere Sektionen zu bilden.

Die Ortsverwaltungen haben die Aufgabe, in wirtschaftlicher und rechtlicher Beziehung die Interessen der Lehrlinge zu wahren, sowie bildend unter denselben zu wirken. Insbesondere haben dieselben für die Innehaltung der durch die Gesetzgebung gewährleisteten Rechte zu sorgen sowie Verbesserungen der rechtlichen Lage anzu-

Unter dem Äquator.

Javanisches Sittenbild von Friedrich Gerstäcker.

74. Fortsetzung.

Dies Schreiben trug weder Poststempel noch Datum noch weitere Unterschrift, ein Bote hatte es ihr gebracht, der vor einiger Zeit von dem Residenten nach Batavia geschickt worden war, einige für ihn dort angekommene Sachen abzuholen. In Batavia selber hatte es diesem ein „Tuwan“ gegeben, der erfahren, daß er aus Bandong sei, und ihm auf die Seele gebunden, es im Hotel abzuliefern. Die Adresse lautete aber Mevrouw „Splittenhout“ in Bandong. — Der Schreiber des Briefes hatte also noch garnicht gewußt, daß sie schon wieder, und zwar zum vierten Mal, seit Joost, ihr dritter Mann, sie verlassen, das Joch der Ehe über sich genommen habe.

Anfangs glaubte sie nun allerdings, daß sich irgend jemand von ihren Bekannten einen höchst unpassenden und häßlichen Scherz mit ihr erlaubt und zugleich ihre wundeste Stelle dabei getroffen habe; denn wenn sie von irgend einem ihrer früheren Männer wirklich nicht genau wußte, ob er tot sei oder nicht, so war es eben Valentijn Joost gewesen. Umstände kamen dazu, die seinem Abschied von ihr vorhergegangen sein mußten. Von denen sprach sie aber nie, obgleich sie es vielleicht wahrscheinlich machen konnten, daß er noch leben könne, wenn sie auch nie geglaubt hätte, daß er je zurückkehren würde. — Und wenn das jetzt doch geschah? Mevrouw Soltersdrop befand sich dadurch ein paar Tage in einer so unbehaglichen Stimmung, daß sie sogar ihrem jetzigen Manne das Faulenzen und Trinken ungerügt hingehen ließ — nur aus Furcht vor einem früheren; aber die Befürchtung sollte sogar zur Gewißheit steigen, als heute nachmittag ein Fremder bei ihr abstieg und sie auf etwas geheimnisvolle Weise bat, ihm eine kurze Unterredung zu gönnen.

Dieser war nun allerdings nicht der angeblich Auferstandene, denn er sah viel jünger aus, als Joost hätte sein können und so viel sie sich auf jenen noch erinnern konnte; — wer kann genau behalten, wie sechs verschiedene Männer ausgesehen haben, wenn noch dazu ein Zeitraum von vierzehn oder fünfzehn Jahren dazwischen liegt. So hatte Joost schwarzes und dieser hier trug blondes Haar; die Frau führte ihn übrigens in einer Aufregung, daß ihr alle Glieder zitterten, augenblicklich in ihr Zimmer und fragte ihn hier, was er hier zu sagen habe.

„Verehrte Frau,“ begann hier der Fremde in ziemlich gutem Holländisch, obgleich mit unverkennbar fremdem Akzent — „ich komme in einem etwas peinlichen Auftrag für einen Reisegefährten, dem ich mich auch nicht unterzogen, wenn ich es als Geistlicher nicht für meine Pflicht gehalten, Leiden zu mildern und Sorgen und Gefahren bei einzelnen sowohl, wie bei Familien auszugleichen.“

„Ja, Mynheer“, sagte die Frau, die vor Aufregung kaum die Worte verstand, die er sprach, — „wer — wer sind Sie denn eigentlich und was wollen Sie mir mitteilen?“

„Ich werde mich ganz kurz fassen“, erwiderte der Fremde, „und dabei so deutlich wie irgend möglich sein. Ich selber heiße Salomon Holderbreit, bin vor einigen Wochen erst nach Java gekommen und Missionar, den blinden Heiden das Licht des Glaubens zu bringen. Eigentlich war mein Plan, das ganze Innere von Java zu durchreisen und ich habe ihn auch noch nicht aufgegeben, vorderhand aber nur die Erlaubnis der holländischen Regierung bekommen, diese Regentschaften auf einige Tage zu besuchen. Unterwegs traf ich in Tjanjor mit einem Herrn zusammen, — der mich auch bis hierher begleitet hat —“

„Er ist hier?“ rief Mevrouw Soltersdrop ganz erschreckt.

„Erlauben Sie, verehrte Frau, daß ich ununterbrochen in meiner Erzählung fortfahre,“ sagte der Geistliche, — „ich verliere sonst den Faden und wir kommen um so viel später zum Ziel. Wo war ich denn gleich stehen geblieben? ja so, in Tjanjor. Dort übernachteten wir zusammen, und im Gespräch erfuhr der Fremde, der ein braver und tüchtiger Mann zu sein scheint, kaum meinen Stand, als er Vertrauen zu mir faßte und mir noch an demselben Abend sein wunderliches Schicksal mitteilte. Verehrte Frau, fassen Sie sich, eine überraschende, so freudige wie auch beängstigende Kunde zu vernehmen; der Herr war —“

Mevrouw Soltersdrop hatte den Tisch gefaßt, an dem sie saß, und schaute den Sprechenden mit großen Augen an. Salomon Holderbreit aber, der hier eine kleine Pause machte, fuhr nach wenigen Sekunden ebenso ruhig und ohne die geringste Aufregung fort:

„Mynheer Christian Valentijn Joost, früher Ihnen, verehrte Frau, als ehelich Gemahl angetraut, und auf wunderbare Art von Ihnen getrennt.“

„Valentijn Joost“, murmelte die Frau leise vor sich hin, — „Valentijn Joost, — so ist es doch wahr, so ist es doch wahr, — er lebt noch und er kommt wieder — er kommt wieder!“

„Er ist schon da“, unterbrach Holderbreit ihr Nachdenken, während die Frau ängstlich und erschreckt nach der Tür sah, als ob sie erwarte, daß er selbst in diesem Augenblick hereintreten werde.

„Aber was will er, — um Gottes willen, was kann seine Absicht sein!“ stöhnte die Frau — mit gefalteten Händen. „Er muß doch wissen, daß ich wieder verheiratet bin, — wenn ich mir die Plage auch nicht hätte aufzubürden brauchen, und Jammer und Schande über mich zu bringen, das hab' ich nicht verdient. — Ist er doch gesegnete vierzehn oder fünfzehn Jahre ausgeblieben und hat nichts von sich hören lassen, nicht geschrieben, nicht ein Wort gesandt. Kann es ein Mensch da einer armen, verlassenen Frau verdenken, wenn sie sich wieder nach Schutz und Beistand umsieht in dieser schlechten Welt?“

„Aber das Band der Ehe ist ein so heiliges —“

„Ach, ehrwürdiger Herr,“ sagte die Frau in ihrer Angst und mit einer gewissen vertraulichen Treuherzigkeit, — „die Heiligkeit dabei ist nicht so weit her, und eine Menge Menschen heiratet nur, um unter Dach und an einen gedeckten Tisch zu kommen. — Gott verzeih mir die Sünde, aber — ich will weiter nichts gesagt haben, doch vor Gott bin ich mir in dieser Sache keiner Schuld bewußt, und die Gesetze sind auf meiner Seite; gegen die hab ich nicht gesündigt und nur mit Erlaubnis der Regierung wieder geheiratet, die es dann auch verantworten möchte, wenn es eine Sünde gewesen wäre. Aber die Menschen — du lieber, guter Gott, wenn das bekannt würde, könnte ich nur mein Haus verkaufen, mein Bündel schnüren und dann machen, daß ich aus Java fortkäme, so rasch als möglich, denn Frieden fänd ich nicht mehr, so viel ist gewiß.“

„Das gerade,“ sagte hier Salomon Holderbreit freundlich, „meinte auch Ihr früherer Gatte, verehrte Frau, und deshalb hat er mich mit dieser kitzlichen Sache, die außer uns dreien noch kein Mensch kennt, betraut, alles nach Pflicht und Gewissen, aber im stillen abzumachen.“

„Außer uns dreien kein Mensch?“ sagte die Frau, den Missionär rasch und aufmerksam betrachtend, — „also haben Sie mir vor ein paar Tagen den Brief von Batavia geschickt?“

„Ich? — nein,“ sagte Herr Holderbreit erstaunt, „erst in Tjanjor hatte ich, wie schon vorher erwähnt, das Vergnügen, Herrn Joost kennen zu lernen.“

(Fortsetzung folgt.)

streben; ferner haben sie für die Abstellung aller Mißstände, wie übermäßig lange Arbeitszeit, schlechte Behandlung, schlechte und ungesunde Schlafstätten usw., einzutreten.

Des weitern ist an der fachgewerblichen Fortbildung der Lehrlinge mitzuwirken sowie für Einführung und Schulung in das Wesen der Arbeiterbewegung Sorge zu tragen, um dieselben zu tüchtigen proletarischen Klassenkämpfern vorzubereiten."

Eine abermalige lebhafte Debatte rufen die neuen Vorschläge der Gehaltskommission hervor. Über die Gehaltsbezüge wird namentlich abgestimmt. Das Anfangsgehalt der Vorstandsmitglieder und des Redakteurs beträgt 2400 Mark, das Endgehalt 3000 Mk., das Anfangsgehalt der Gauleiter 2100 Mk., das Endgehalt ebenfalls 3000 Mk., das Anfangsgehalt der Hilfsarbeiter im Vorstande 2100 Mk., das Endgehalt 2600 Mk., das Anfangsgehalt sämtlicher Lokalbeamten Berlins 2100 Mk., das Endgehalt 2700 Mk., das Anfangsgehalt der Lokalbeamten in Hamburg, München und Frankfurt a. M. 2100 Mark, das Endgehalt 2500 Mk., das Anfangsgehalt der Lokalbeamten in den übrigen Filialen mit Ausnahme von Neugersdorf und Herford 1900 Mk., das Endgehalt 2300 Mk., das Anfangsgehalt in diesen beiden Filialen 1500 Mk., das Endgehalt 1800 Mk. Das Gehalt der Beitragserheber in allen Filialen mit Ausnahme Berlins ist um 100 Mk. niedriger als das der übrigen Beamten. Die weiteren Bestimmungen des Anstellungsvertrages entsprechen den Bedingungen des Vereins Arbeiterpresse. Die Vorstandsmitglieder Stühmer, Mirus und Heitmann werden einstimmig wiedergewählt, ebenso Sabath als Redakteur. Die beschlossene Gehaltsregulierung tritt am 1. Januar 1911 in Kraft. Beschlossen wird die Herausgabe eines Handbuches für die Funktionäre. Stühmer dankt in seinem Namen und in dem der übrigen Vorstandsmitglieder für die Wiederwahl und gibt in warmen Worten der Überzeugung Ausdruck, daß die gefaßten Beschlüsse dem Verbande zum Vorteile gereichen werden.

Damit sind die Arbeiten des Verbandstages erledigt. Mit einem Hoch auf das fernere Gedeihen des Verbandes wird die Tagung nach sechstägiger Dauer geschlossen.

Streikbewegung im Auslande.

England. Die Organisation der Bäcker beschloß auf ihrem soeben abgehaltenen Verbandstage, in eine Bewegung für die 48stündige Arbeitswoche einzutreten und zu diesem Zwecke auch die zahlreichen Arbeiterinnen im Bäckereigewerbe zu organisieren. — Die Urabstimmung der auf den Werften beschäftigten Arbeiter ergab eine große Mehrheit für das unbedingte Festhalten an der verlangten Lohnerhöhung. Neue Verhandlungen der beiderseitigen Organisationsvertreter waren bisher erfolglos. — In London traten die Taxameterkutscher in einen partiellen Streik ein, um Lohnerhöhung zu erwirken. Da die Pferdekutscher und Motordroschkenführer noch in besonderen Gewerkschaften organisiert sind, versuchten die Unternehmer, allerdings vergebens, die beiden Gewerkschaften gegeneinander auszuspielen. Da jetzt die Reisezeit in Betracht kommt, hoffen die Arbeiter auf baldigen Sieg.

Holland. Die große Aussperrung der Textilarbeiter in Enschede hat mit einem vollen Erfolge geendet. Die Absicht der Unternehmer, ihren Arbeitern das Koalitionsrecht zu rauben, die sie um so leichter durchzusetzen können glaubten, als die Arbeiter in eine ganze Reihe freier, anarchistischer und konfessioneller Organisationen zersplittert sind, ist gründlich vereitelt worden. Nicht nur mußten die Unternehmer mit den Organisationen direkt Frieden schließen, und diese dadurch anerkennen, sondern auch alle Ausgesperrten wieder einstellen und eine Reihe wichtiger Zugeständnisse machen.

Frankreich. In Bohain streiken 500 Arbeiter der mechanischen Webereien, um eine ihnen von den Unternehmern aufgezwungene neue Arbeitsordnung abzuwehren. — In mehreren Städten sind Streiks der Wagenbauer ausgebrochen, die Abschaffung der Stückarbeit, des Zwischenmeistersystems und des Kost- und Logiszwanges, weiter einen wöchentlichen Ruhetag, zehnstündigen Arbeitstag, Stellung des Werkzeugs durch den Unternehmer usw., verlangen. In Saumur streiken die Arbeiter der Korbwarenindustrie, deren jetzige Löhne zwischen 2,50 und 4 Fr. schwanken. — 670 Steinbildhauer und Arbeiter in den Werkstätten der Pariser Kirchhöfe wurden infolge eines kleinen Streiks ausgesperrt.

Vereinigte Staaten. Der Streik der Bergarbeiter im Staate Illinois dauert unverändert fort. Der Verbandszentralvorstand war mit den Bergwerksbesitzern eine Einigung eingegangen, die aber von den beteiligten Mitgliedern glatt verworfen wurde. Zunächst wurde die betr. Abstimmung vom Zentralvorstande für ungültig erklärt, dann auch die Unterstützung fast abgeschnitten, sodaß die Streikenden jetzt einen Aufruf um Hilfe an die Gesamtarbeiterschaft erlassen mußten. Um den Widerstand der Bergarbeiter Illinois dennoch zu brechen, beruft der Zentralvorstand ihrer Organisation jetzt einen außerordentlichen Verbandstag ein, der darüber entscheiden soll, ob die vom Zentralvorstand mit der Organisation der Bergwerksbesitzer getroffenen Vereinbarungen von den Bergarbeitern des Staates Illinois ohne weiteres akzeptiert werden müssen. Die letzteren verlangen ihrerseits stürmisch den Rücktritt des Zentralvorstandes. Von den 72 000 Beteiligten arbeiten rund 30 000 zu neuen Bedingungen. — Nach 14tägigem Streik kehrten 3000 Eisenbahner der Grand Trunk siegreich an ihre Arbeit zurück. Sie verlangten Gleichstellung in der Lohnfrage mit besserzahlenden Linien, was eine Lohnerhöhung von 18 bis 30 Proz. bedeutete. Ihre Forderungen wurden jetzt glatt bewilligt. — In Neuyork ist der alljährliche Streik der Friseure, die Anerkennung der Gewerkschaft und Lohnerhöhung verlangen, ausgebrochen. — In Sandford, Met, erhielten rund 4000 Arbeiter des Papier-Trustes nach hartnäckigem Streike 6 und 7 Proz. Lohnerhöhung an Stelle der anfangs verlangten 5 Proz. — Der Streik der Neuyorker Mäntelmacher dauert unverändert fort. Bisher haben 600 Unternehmer die Arbeiterforderungen bewilligt. Mit den anderen war eine Einigung nicht zu erzielen. Sie wollen vor allen Dingen von einer Anerkennung der Organisation nichts wissen. — Seit einer Woche befinden sich auch 18 000 Schneider in Neuyork im Streik um Lohnerhöhung. — 3000 Lokomotivführer bei 62 Eisenbahngesellschaften sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Die Arbeiter verfügen über eine starke Organisation. Die Buchdrucker in Denver verzeichnen wieder einen neuen Sieg. Nach der Entscheidung eines Schiedsgerichts wurde der Lohn der Zeitungssetzer von 25,30 Dollar auf 28,50 Dollar wöchentlich für Tagarbeit, und von 28,60 Dollar auf 31,50 Dollar für Nachtarbeit mit dem üblichen Aufschlag für Mehrleistungen erhöht. Die Arbeitszeit beträgt jetzt 7½ Stunden pro Tag! Alle an einem Sympathiestreik beteiligten Konstruktionsarbeiter in Chikago wurden mit einer Buße von je 100 Dollar belegt. — Die 35 000 organisierten Arbeiter der Hauptstadt Washington zahlen einen Extrabeitrag von je 1 Doll. monatlich in einen besonderen Kampffonds, um die Angriffe des koalierten Unternehmertums gemeinsam abzuwehren. — Die Musiker verlangen eine Lohnerhöhung von 30 Proz., doch wollen die Theater- und Orchesterdirektoren nur 20 Proz. bewilligen. Ein allgemeiner Streik steht bevor.

Aus dem Gerichtssaal.

Soldatenquälereien als Ursache von Fahnenflucht. Am Freitag standen vor dem Kriegsgericht in Erfurt die Musketiere Paul Bornschein und Karl Tröbs unter der Anklage der Fahnenflucht. Es wurde festgestellt, daß die empörende Behandlung die Soldaten zur Desertion getrieben hat. Die Angeklagten sagen u. a. aus, daß sie von dem Sergeanten Süßmund wiederholt geschlagen und gepeinigt worden seien. Sogar mit der Klopfpeitsche seien sie geschlagen worden. Der Sergeant hat den Angeklagten Bornschein ferner in die Kniekehle gestoßen und Tröbbs beim Gewehrreinigen mit der Schneidenspitze des Seitengewehrs in die Seite gestochen. An den Mißhandlungen beteiligten sich auch „alte Leute". Der öffentliche Ankläger führte aus, die Untersuchung habe ergeben, daß die Angaben auf Wahrheit beruhen. Er beantragt — 10 Monate 1 Woche Gefängnis. Die Strafe lautet auf nur neun Monate 1 Tag Gefängnis. Diese geringste gesetzlich zulässige Strafe, heißt es in der Urteilsbegründung, sei gewählt worden, weil tatsächlich erhebliche Mißstände vorgelegen hätten. Nichts illustriert wohl unsere Militärgesetzgebung besser, als die Tatsache, daß das Gericht in diesem Falle, in dem jeder Unbefangene Freisprechung erwartet, eine so hohe Strafe festlegen muß. Die heilige Disziplin darf eben nicht leiden! Sicher wird nach den bisherigen Erfahrungen der Sergeant Süßmund, gegen den jetzt, wie es heißt, Anklage erhoben worden ist, bedeutend glimpflicher wegkommen, trotzdem er der eigentliche Schuldige ist."

Aus Nah und Fern.

Ein Soldat verbrannt. In der vorletzten Nacht brach, wie aus Alfeld telegraphiert wird, auf der Besitzung des Gutspächters Hillebrecht in Heins ein großes Feuer aus, das drei Stallgebäude vernichtete. In den Stallgebäuden waren hundert Pferde zweier Eskadrons des Jägerregiments zu Pferde Nr. 2 aus Langensalza, das bei Alfeld manövrierte, eingestellt. Bei dem Brande sind neun Pferde umgekommen. Eine große Anzahl anderer Pferde ist verletzt und wird wahrscheinlich getötet werden müssen. Heute früh fehlten noch neun Pferde, die weggelaufen sind. Bei den Rettungsarbeiten ist der Soldat Helm des Regiments Jäger zu Pferde verbrannt.

Mord und Selbstmord. Als der Heizer Johann Zielinski in Essen a. Ruhr gestern früh von seiner Arbeitsstelle in seine Wohnung zurückkehrte, fand er seine Ehefrau mit durchschnittener Kehle, in einer großen Blutlache zwischen den Betten liegend, tot auf. Über dem rechten Arm lag ein Rasiermesser, mit dem sich die Frau zweifellos die tödliche Verletzung beigebracht hat. In einem Bette lag vollständig entkleidet die sechs Jahre alte Tochter mit durchschnittener Kehle, daneben lag der vier Monate alte Sohn, bekleidet mit einem Nachthemdchen. Er zeigte keine Spuren, die auf ein Verbrechen schließen lassen und ist nach Ansicht des Arztes an allgemeiner Schwäche gestorben. Nach den sofort angestellten Ermittlungen am Tatorte handelt es sich um Mord und Selbstmord. Die Ehefrau war eine dem Trunke ergebene Person und hat das Verbrechen anscheinend im Wahn verübt.

Die Nahrungsmittelpolizei in Aachen wendet in der letzten Zeit der Butterfälschung durch Wasserzusatz ihre besondere Aufmerksamkeit zu. Es wurden bereits zahlreiche Händler festgestellt, die der auf den Markt gebrachten Butter bis zu dreißig und selbst mehr Prozent Wasser zugesetzt haben; sie werden sich demnächst wegen Nahrungsmittelfälschung vor Gericht zu verantworten haben.

Die Cholera in Unteritalien. In 24 Stunden wurden Dienstag in Margherita die Savoia 5 Erkrankungen und 2 Todesfälle an Cholera festgestellt. In Cerignola sind 2 verdächtige Fälle vorgekommen, in San Ferdinando 3 Erkrankungen und 1 Todesfall, in Trinitapoli 4 Erkrankungen und 3 Todesfälle, in Barletta 8 Erkrankungen und 7 Todesfälle, davon 4 von den vorangehenden Tagen. In Adria, Ruvo und anderen Gemeinden der Provinzen Bari und Foggia ereignete sich kein neuer Fall.

Ueber einen schweren Unglücksfall wird aus Lillers (Dep. Pas de Calais) gemeldet. Bei einem Straßenübergang wurde ein mit sieben Personen besetzter Wagen von einem Eisenbahnzuge erfaßt. Zwei Insassen des Wagens wurden getötet und drei schwer verletzt.

Abstürze in den Alpen. Im Vennertal im Brennergebiet ist der Hochschüler Machowski aus Wien, der mit seinen Eltern am Brenner zum Sommeraufenthalt weilte, beim Edelweißsuchen 200 Meter tief abgestürzt. Er wurde mit zertrümmertem Kopf von seinem Bruder aufgefunden. — Der 48 Jahre alte Bauerngutsbesitzer Matthias Spittl in Viehhofen bei Zell am See ist von der Schrammbachwand 200 Meter tief abgestürzt. Er wurde gleichfalls tot aufgefunden.

Russische Räuber. Aus Warschau wird gemeldet: Bei Kowel wurden unweit der Landstraße mehrere Viehhändler, die zum Vieheinkauf nach dem Jahrmarkt fuhren und beträchtliche Geldsummen bei sich führten, im Walde von achtzehn Räubern überfallen. Der Kaufmann Rubinstein wurde erschossen, zehn andere wurden bei der Verteidigung durch Revolverschüsse verletzt, darunter drei schwer. Die Wegelagerer raubten 25 000 Rubel und entkamen.

Russische Offiziere als Mörder. In Moskau haben zwei zu Offizieren beförderte Junker, die Fürsten Watschnadse und Martschenko, in trunkenem Zustande einen Schutzmann mit ihren Säbeln niedergehauen. Die beiden Offiziere kehrten in ihrem eigenen Gespann von einem Gelage außerhalb Moskaus zurück. Sie durchfuhren singend und schreiend die Straßen, bis ein Schutzmann den Wagen anhielt und ihnen den Lärm untersagte. Hierauf stieg Martschenko aus und versetzte dem Schutzmann einen Faustschlag ins Gesicht. Dann bestieg er den Wagen wieder, um fortzufahren. Der Schutzmann fiel aber dem Pferd in die Zügel, worauf beide Offiziere ausstiegen und den Schutzmann durch zahlreiche Säbelhiebe töteten. Sie fuhren fort und ließen den toten Schutzmann liegen. In kurzer Zeit sammelten sich zahlreiche Menschen an, die laut gegen das Verbrechen protestierten und die Verhaftung der beiden Offiziere forderten. Der Stadthauptmann und ein Staatsanwalt erschienen schließlich am Mordplatze. Die beiden Offiziere wurden dann verhaftet und nach der Hauptwache abgeführt, wo ihnen des Mordes wegen freilich kaum etwas geschehen wird. Der Schutzmann diente zwanzig Jahre und hinterläßt eine Frau und vier Kinder.

Strandung eines englischen Panzerkreuzers. Auf einer Übungsfahrt im Gelben Meere ist der englische Panzerkreuzer „Bedford" am Sonntag in der Nähe der koreanischen Insel Quelpaert gestrandet. Durch die Katastrophe sind 18 Seeleute ums Leben gekommen. Die japanische Regierung hat nach Bekanntwerden des Unglücks sofort mehrere Kriegsschiffe nach der Strandungsstelle abgesandt, doch besteht wenig Hoffnung, das Schiff zu retten.

Die Waldbrände in Nordamerika. Aus Spokane im Staate Washington wird gemeldet: Die Beamten der Nordpacificbahn haben zugegeben, daß ein Eisenbahnzug vermißt wird, der Montag nachmittag 42 Flüchtlinge und 19 Pflegerinnen von dem brennenden Wallace nach Missoula beförderte. Voraussichtlich ist der ganze Zug mit seinen sämtlichen Insassen verbrannt. In allen Ortschaften, die von den Waldbränden heimgesucht wurden, sind zahlreiche Tote gefunden worden. In Wallace allein wurden achtzig verkohlte Leichen geborgen.

Eine andere Meldung besagt: Die verheerenden Waldbrände in Nordamerika dauern fort. Nach den bisherigen Schätzungen betragen die Schäden sechs Millionen Dollars. Hunderte von Menschen sind in den Flammen umgekommen. Das Feuer hat im Osten von Washington und im Westen des Staates Montana viele Häuser zerstört. Acht Städte sind bisher verbrannt. In der Ortschaft Missoula treffen Eisenbahnzüge mit Flüchtigen ein, die sich nicht einmal Zeit gelassen haben, ihre Kleider anzuziehen, und von denen viele halbnackt sind. In der Ortschaft Bigereek versuchten die Einwohner, gegen das Feuer anzukämpfen; währenddessen kam der Brand an einer anderen Stelle zum Ausbruch. Die Leute wurden von den Flammen umzingelt und fünfzig von ihnen kamen um. Dreißig Personen flüchteten in eine Bergwerksmine, die außer Betrieb gesetzt ist. Aber die Flammen drangen auch hier hinein. Fünf Personen erstickten, 25 andere wurden bewußtlos zutage gebracht. Über 1000 Soldaten sind damit beschäftigt, des Feuers Herr zu werden, doch ist das bisher noch nicht gelungen. Man nimmt an, daß das Feuer durch Brandstiftung entstanden ist und von Räuberbanden angelegt wurde, die in den brennenden Gebieten stehlen und plündern wollten.

600 Mann, die am 20. August zur Bekämpfung der Waldbrände ausgerückt sind, werden vermißt. Man befürchtet, daß alle umgekommen sind. Die Feuersäulen rücken der mit Flüchtlingen überfüllten Ortschaft Tompson näher.

Unter den Ortschaften, die bis zum letzten Haus vernichtet wurden und früher blühende Stätten waren, befinden sich Avery und Hodresson; zum größten Teil vernichtet ist auch Wallace. Im Staate Montana sind Dehorgia, Henderson und Stregis sowie Taft völlig zerstört. Das Feuer wütete hier in einer Länge von 24 Kilometern und einer Breite von 1½ bis 2 Kilometern. Auch die Stadt Thompson, die an der Grenze des Staates Idaho liegt, ist zur Hälfte vernichtet. Vier andere Städte Belknap, White-Pine, Royon und Heron brennen noch und sind sehr bedroht. Hier versucht man vergeblich, dem wütenden Element Einhalt zu tun. Im Laufe des Montags kamen aus dieser Gegend über ein Dutzend Eisenbahnzüge übervoll mit Geretteten in Missoula an. Auf Anordnung des Präsidenten Taft wurden 30 Kompagnien Soldaten dorthin beordert, die einen großen Kreis um diese brennenden Städte ziehen und schon seit Montag abend ununterbrochen das Feuer zu lokalisieren versuchen. Man schlägt in die Wälder breite Straßen, gräbt metertiefe Gräben, um dem Weitergreifen des wütenden Elementes vorzubeugen. In den Kirchen fleht man um Regen, der jetzt allein diese bedrohten Gegenden von den Flammen retten kann.

Schiffsnachrichten.

In Travemünde angekommene Schiffe.

Dienstag, den 23. August.

D. Malmö, Kapt. Follin, von Kopenhagen in 12 St.
D. Stockholm, Kapt. Dieckow, von Königsberg in 42 St.
D. Gauthiod, Kapt. Rosengren, von Kalmar in 23 St.
D. Imatra, Kapt. Vierow, von Kotka in 3½ T.
D. Storfursten, Kapt. Lindberg, von Kotka in 4½ T.
D. Luba, Kapt. Wegner, von Königsberg in 18 St.
Sköld, Kapt. Wickmann, von Söderhamn in 10 T.
D. Seeadler, Kapt. Mews, von Wismar in 3 St.
D. Meta, Kapt. Lomer, von Fehmarn in 3½ St.
D. Harbölle, Kapt. Johansen, von Harbölle in 8 St.

Von Travemünde abgegangene Schiffe.

Montag, 22. August.

D. Ascania, Kapt. Brinkmann nach Kolding.
D. Najaden, Kapt. Stenfelt, nach Kopenhagen.
D. Florentine, Kapt. Jensen, nach Faxö.
Marie, Kapt. Steffen, nach Stege.
Freden, Kapt. Holländer, nach Stege.
Rudolph, Kapt. Carlsson, nach Sundsvall.
Ebba, Kapt. Jansson, nach Bergquara.
D. Luise Kapt. Stöwhase, nach Memel.

Schiffsbewegungen.

D. Deutschland ist gestern vormittag in Riga angekommen.

D. Anneliese ist gestern vormittag von Pillau auf Königsberg abgegangen.

D. Gustaf Wasa ist gestern vormittag von Kalmar auf hier abgegangen.

D. Motala ist gestern von Hernösand auf hier abgegangen.

D. Linnea ist Montag nachmittag in Reval angekommen.

D. Cupido ist gestern mittag von Aalborg auf hier abgegangen.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 22. Aug.

Auftrieb 5050 Schweine. Markt lebhaft. Überstand 100 Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 65,— bis 65,50 (52,00 bis 52,50 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 65,— bis 65,50 (52,— bis 52,50) Mk. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 66,00 bis 67,00 (51,00 bis 52,50) Mk. Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 66,— bis 67,— (51,50 bis 52,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 60,00 bis 65,00 (45,50 bis 49,50) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 60,00 bis 62,00 (48,00 bis 49,50) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 53,00 bis 60,00 (41,50 bis 47,00) Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für **Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende** werden sauber und pünktlich ausgeführt in der **Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote"**

ein Wappenbild unserer Zeit bezeichnet. Vielfach wird es eben nur darauf ankommen, die Neuerungen der Technik in Einklang zu bringen, wie das zum Beispiel auf dem Gebiete der Telegraphie hie und da geschehen ist. Das architektonische Problem, die telegraphischen Anlagen an einem Hause mit den Kunstformen des Baues in die rechte Harmonie zu setzen, hat unseren modernen Baumeistern bereits viel Kopfzerbrechen gemacht und seine Lösung ist auf die verschiedenartigste Weise versucht worden. In der Rivista delle communicazioni gibt Guglielmo Aurini einen Überblick über die Versuche, die man in den einzelnen Ländern gemacht hat, um größere Drahtsysteme auf dem höchsten Punkte eines Gebäudes zu vereinigen. In Deutschland konstatiert er eine Vorliebe von kuppelförmigen Anlagen aus Eisenkonstruktionen, Rußland baut seine Stützen für Telephonanlagen in Mauerwerk mit strenger Anlehnung an den Stil der Architektur. In Belgien hat man sich einige Male an klassische Stilmuster gehalten, so z. B. in Ostende die Formen eines Renaissanceturmes von Palladio nachgeahmt, in Gent einen schönen gotischen Turm aufgeführt, der sich dem ganzen Stadtbild harmonisch einfügt. Seltsame Lösungen, die den ganz modernen Anforderungen auch ganz neue Bauformen anpassen wollten, sind in Schweden versucht worden; so hat man z. B. in Upsala einen Turm errichtet, der sich ganz wie eine riesige Voltasche Säule ausnimmt, in dem lauter einzelne Platten übereinandergelegt sind; die Stütze für die Haupttelegraphenanlage in Swartmangatan hat die Form einer Anzahl von Ringen elektrischer Dynamomaschinen. Besondere Geschicklichkeit in der Anbringung solcher Stützen hat die Schweiz bewiesen, wo vielfach auch Kirchtürme in durchaus würdiger Form dafür verwendet worden sind und überhaupt eine große Mannigfaltigkeit zweckmäßiger und harmonischer Bauformen herausgebildet worden ist.

Brot aus Bananen.

Unter den tropischen Früchten, die im europäischen Handel zu einer alltäglichen und billigen Ware geworden sind, gehören die Bananen. Was den Nährwert anbetrifft, sind sie eines der wunderbarsten Erzeugnisse des Erdbodens überhaupt und man würde sich nur darüber zu freuen haben, wenn ihr Preis noch weiter herabgesetzt würde, so daß sie ihren Weg auch auf den Tisch des armen Mannes finden könnten. Gewöhnlich bekommt man die Banane als frische oder kandierte Frucht zu sehen; aber eine Verwendung von großem Umfang scheint für die Zukunft auch das Bananenmehl zu haben. Als man das Bananenmehl als solches zuerst auf den europäischen Markt brachte, konnte es keinen Erfolg erringen, weil das Publikum damit nichts anzufangen wußte oder vielmehr seiner Brauchbarkeit mißtraute. Die anfängliche Abneigung wurde dadurch verstärkt, daß die Versuche, Brot aus reinem Bananenmehl zu backen, nicht gelangen. Jetzt hat man aber, wie der Tropenpflanzer mitteilt, durch neue Versuche festgestellt, daß man aus der Mischung von Bananenmehl und Brotmehl ein sehr wohlschmeckendes Gebäck herstellen kann. Während früher auch auf diesem Wege nur eine etwas strohig schmeckende Backware erzielt werden konnte, ist dieser Mangel jetzt durch eine Behandlung des Bananenmehls beseitigt worden. Es hat sich nämlich gezeigt, daß dieses Mehl vor dem Zusatz des Brotteiges unter einen gewissen Dampfdruck gesetzt werden muß. Die Tatsache, daß man nunmehr das Bananenmehl zum Brotbacken verwenden kann, eröffnet eine Aussicht von erheblicher Tragweite. Da die Bananen in den Tropen ohne viele Pflege außerordentliche Erträge an Früchten liefern, so können sie in Zukunft recht wesentlich zu einer befriedigenden Lösung der Ernährungsfrage in den übervölkerten Ländern Europas beitragen. Es entsteht daraus das erfreuliche Zukunftsbild der Kolonien als einer Brotkammer für das Heimatland.

Eine männliche Hebamme unter den Tieren.

In den Frühlingstagen passiert es einem wohl einmal auf dem Spaziergang, daß man aus dem Gras an Eisenbahndämmen oder Rainen ein wollautendes Stimmchen hört, und beim Nachsehen zwei Kröten bei einer sehr merkwürdigen Beschäftigung sieht, nämlich beim Geschäft der Liebe. Das Krötenmännchen, das liebenswürdiger und intelligenter als alle seine Artgenossen ist, fungiert nämlich als Hebamme beim Weibchen. Flöricke, der beste Kenner der Lurche Deutschlands, schildert den Vorgang folgendermaßen: Unter allen unsern Froschlurchen ist die sogenannte Geburtshelferkröte die einzige, bei der das Paarungsgeschäft auf dem Lande vor sich geht und zwar in einer Weise, die ihr zu ihrem Namen verholfen hat. Nach den meisten Berichten umklammert das Männchen das Weibchen nach Froschart, streckt aber dabei die Hinterfüße aus, legt sie mit denen des Weibchens zusammen und bildet so eine Art Behälter, in dem die an einer langen Schnur ausgetretenen Eier aufgefangen werden, worauf das Männchen die Eierschnur mit den beiden hinteren Zehen ergreift, diese ausstreckt und jene so herauszieht, darauf den zweiten Fuß ansetzt und damit abwechselt, bis die ganze Schnur abgegangen ist. Gleichzeitig mit dem Herausziehen wickelt das Männchen, nachdem es die Eier befruchtet hat, die Schnur in mehreren durcheinandergeschlungenen Windungen um die Schenkel und trägt nun diesen Knäuel mit sich herum. Die Schnur trocknet an den Schenkeln ein, bleibt aber noch elastisch genug, so daß sie dem Männchen nicht hinderlich wird. Sobald die Embryonen sich bewegen, merkt das Männchen, daß es Zeit ist, seinen Schatz einem andern Element anzuvertrauen, geht mit seiner Bürde ins Wasser und streift sie dort ab, worauf die Larven die Eihülle durchnagen und unter hüpfenden Bewegungen hinausschlüpfen. Die jungen Krötchen haben, wenn sie nach einer verhältnismäßig langen Entwicklungszeit ans Land steigen, in der Regel noch ein zwei Zentimeter langes Stummelschwänzchen, das erst später abfällt. Solche jungen Krötchen sammeln sich dann zu Hunderten in der Nähe der Bruttümpel an, wirbeln förmlich durcheinander und haben dadurch wohl zu der uralten Sage vom Froschregen Veranlassung gegeben. Es wird kaum einen aufmerksamen Spaziergänger geben, der nicht schon mit seinen Füßen unter die sich am Boden tummelnde Jugend der Geburtshelferkröte geraten wäre.

Aus den Witzblättern.

Ein Gotteswunder. Die Köchin Marie Zwicksam verläßt, nachdem sie zehn Jahre treu und gehorsam beim Herrn Pfarrer gedient hat, den Dienst und heiratet den Michael Leimsieder. — Doch kaum sind sie drei Monate verheiratet, bekommt die junge Frau einen stattlichen Buben. Da schlägt der Bauer voller Verwunderung die Hände überm Kopf zusammen und ruft: „Nein, sowas, jetzt hast du zehn Jahre beim Herrn Pfarrer gedient und hast kein Kind kriegt und kaum bist du mit mir verheiratet, hab'n m'r ein Buben."

Seltsam. Fritz kommt aus der Schule und erzählt: „Denk dir, Papa, in meiner Klasse ist ein Junge, dessen Vater ist schon über zwanzig Jahre tot."

Religionsverfolgung. Der kleine Moritz kommt zum Schulvorstand. „Herr Rektor, sie verfolgen mich wegen meiner Religion." — „So, was haben sie denn gesagt?" — Erst lange keine Antwort, aber auf nochmaliges Fragen heult er schließlich: „Sie haben gesagt: Hat der a Nas'!"

Das Familienbad. Als ich neulich in Wien ein Wohnzimmer suchte, fiel mir eine Annonce auf: Zimmer mit glänzender Badegelegenheit zu vermieten. Eine urgemütliche Wienerin öffnete mir die Tür und es war nicht schwer, mit ihr bald preiseins zu werden. Doch vorher wollte ich die glänzende Badegelegenheit sehen und fragte darnach. Und mit vertraulichem Augenblinzeln antwortete sie mir: „Ja, gnä Herr, a Badezimmer haben wir grad net, aber — aber (etwas leiser) so oft der gnä' Herr fürs Gänsehäufler Familienbad a Familie brauchen, steht Ihnen mei' Kusine, die Poldi, allweil zur Verfügung!"

Abfertigung. Zwei schwärmende Backfische (einen sehr beliebten Schauspieler verfolgend): „Ach, Herr Albini, nur ein Wort! Nur ein einziges!" — Schauspieler (sich umwendend): „Gänse!"

Auch eine Delikatesse. Frau Major hat eilig einen Brief zu schreiben und schickt den Burschen um eine Briefmarke fort. Der Bursche kommt mit der Marke zurück und rasch nimmt die Frau Major die Marke, befeuchtet sie mit den Lippen und klebt sie auf den Brief. Da sagt der Bursche mit freundlichem Lächeln: „Wor sich nicht mehr nötig, Frau Major, hob ich schon dran geleckt!"

(„Jugend.")

Geistesgegenwart. Erster Stromer: „Wie siehst du denn aus, Mensch?" — Zweiter Stromer: „Ja, da bin ich eben reingefallen! Trete in einen Friseurladen, um zu betteln, uff eenmal kommt ein Schutzmann herein . . . da habe ich mich dann in der Verlegenheit rasch frisieren lassen!"

(Aus „Lustige Blätter".)

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 34. Mittwoch, den 24. August 1910.

Die Beschwerde.

Tragikomödie aus dem Militärleben von Max Wolter.

Das Verhältnis des Korporalschaftsführers zu seiner Mannschaft war kein liebes Verhältnis. Der Unteroffizier „meldete" auch die kleinste Verletzung der Göttin Disziplin durch die verdammten Kerls dem Feldwebel. Einige Leute hatten darum schon die Gastfreundschaft Vater Philipps in Anspruch nehmen müssen.

Aber es begab sich einmal, daß auch ein „Mann" aus dieser Korporalschaft seinerseits der Meinung war, zu einer Beschwerde über seinen Unteroffizier berechtigt zu sein. Darum trat er den vorgeschriebenen Dienstweg an.

Der Feldwebel, die große Haltestelle auf diesem Leidenswege, musterte ihn hinunter und hinauf und riet ihm dann, sich die ganze Sache noch einmal gründlich zu überlegen und nach einer Stunde wiederzukommen. Recht eindringlich machte er ihn noch auf die „kleine Vergütung" aufmerksam, die solch einen Kerl erwarte, der seinen Vorgesetzten fälschlich, oder aus bloßer Schikane zu beschuldigen, die Frechheit habe.

Die Stunde ging zur Vergangenheit und der Mann wieder zum Feldwebel. „Na, na," meinte dieser nun, „das wird wohl nicht so schlimm gewesen sein. Übrigens, wie sieht deine Drillichjacke aus? Mit solcher Jacke kommst du zu mir, so schmierig?! Marsch, mach, das du hinauskommst!"

Einer trollte sich davon. Später erschien der Feldwebel auf der Stube des Beschwerdeführers und wandte sich an diesen wie folgt: „Also, du hältst deine Meldung aufrecht?"

„Jawohl, Herr Feldwebel."

„So?" — das kurze Wort klang sechs Silben lang. „Na, ich will dir nicht zu-, auch nicht abreden; aber du weißt doch, daß eine solche Meldung immer drei Tage Zeit hat. Also überlege dir die ganze Sache gründlich und wenn du dann auf die Meldung bestehst, so komme am dritten Tage mittags oder nachmittags im Ordonnanzanzuge zu mir auf das Bureau, und mache mir die vorschriftsmäßige Meldung.

Am dritten Tage, mittags, ging der Mann im Ordonnanzanzuge auf das Feldwebelbureau.

Die brave Mutter der Kompagnie war gerade in der Privatwohnung beim Mittagessen. Der Ordonnanzanzug und die vorschriftsmäßige Meldung durften darum warten und der Inhaber dieser beiden Korpusdelikti, der das erste auf dem Leibe, das zweite im Herzen, aber nichts im Magen hatte, eine kleine Stunde „auf der Stelle rühren" üben.

Dann kam der Herr Feldwebel. — „Was willst du?"

Die „Vorschriftsmäßige" begann ihren Angriff auf das Feldwebelohr: „Grenadier Sa. . . . ." Der Angriff wurde zurückgeschlagen.

„Ach so, die Geschichte. — Ich habe jetzt aber keine Zeit, ich muß nun Parole ausgeben; komme später wieder, wenn die Parole vorbei ist."

Einer trollte sich abermals. Die anderen Mannschaften hatten bereits Mittag gegessen, während der Beschwerdeführer, der die Mittagszeit mit Sachenputzen, Ankleiden und Warten zugebracht hatte, sich dieser angenehmeren Beschäftigung noch nicht hatte widmen können. Da die Küche bereits geschlossen war, so durfte er auf sein Mittagsbrot freundlichst verzichten.

Die Unteroffiziere kamen von der Paroleausgabe und der Mann wollte wieder zum Feldwebel hinaufgehen. Da trat der Korporalschaftsführer in die Stube und rief: „Antreten, zur Parole!", und als der hartnäckige Beschwerdeführer ungeachtet dessen die Stube verlassen wollte, während die anderen zusammentraten, schrie der Unteroffizier ihm nach: „Wo wollen Sie hin?" Er gebrauchte plötzlich, ganz gegen seine Gewohnheit, nicht das „trauliche" Du, dessen er sich sonst im Verkehr mit den Leuten zu bedienen pflegte. „Haben Sie nicht gehört," fuhr er fort, „daß ich gerufen habe, antreten zur Parole?"

Da ihm der Mann nicht sogleich antwortete, wurde er noch heftiger. „Antworten Sie mir, haben Sie das gehört?"

„Jawohl," antwortete der Mann.

„Weshalb treten Sie denn nicht mit an? Wissen Sie, was das ist: das ist Nichtausführung eines gegebenen Dienstbefehls, das ist Gehorsamverweigerung. Achtungsverletzung vor versammelter Mannschaft; — ich werde Sie melden."

Das Gleichgewicht war hergestellt. Nun wollte der Untergebene den Vorgesetzten melden und der Vorgesetzte den Untergebenen.

„Ich habe Befehl vom Herrn Feldwebel, gleich nach der Parole auf sein Bureau zu kommen," wandte der Mann ein.

„Zuerst haben Sie hier meinen, den zuletzt gegebenen Befehl auszuführen oder mir den Befehl vom Herrn Feldwebel zu melden", schimpfte der Unteroffizier weiter; „aber das ist nur Dickfelligkeit von Ihnen, die kenne ich schon, die wird Ihnen noch teuer zu stehen kommen hier, mit der kommen Sie nicht durch, dafür garantiere ich Ihnen; Sie werden ja schon sehen, was Sie dadurch erzielen. — Für diese Sache fliegen Sie in das Loch, in das Loch fliegen Sie — wenn ich Sie melde —; so — und nun können Sie zum Herrn Feldwebel hinaufgehen — wenn Sie wollen. —"

Der Unteroffizier hatte sich verrechnet; er glaubte, nun würde der Mann bleiben und auf seine Beschwerde verzichten. Der aber nahm die Tür in die Hand und ging. — Der Herr Feldwebel war nun schon wieder in seiner Privatwohnung, darum erneutes Warten. Die Zeit des Antretens zum Nachmittagsdienst rückte immer näher. Der Mann klopfte daher in plötzlichem Entschluß an die Tür der auf dem gleichen Flur belegenen Feldwebelwohnung. Die Frau Feldwebel öffnete und ihr Mann erschien alsbald hinter ihr. Als dieser den Träger des Ordonnanzanzuges und Kandidaten der vorschriftsmäßigen Meldung erblickte, fuhr er ihn wütend an:

„Jetzt treibst du dich noch hier in diesem Anzug herum, jetzt, wo es die höchste Zeit zum Antreten ist, jetzt, wo in fünf Minuten der Dienst anfängt? — Marsch, marsch, mach' daß du auf deine Stube kommst, Mensch, und dich zum Dienst fertig machst; es ist die höchste Zeit — Galopp!"

Galopp — kam einer auf seine Stube zurück. Dort ließ der Korporalschaftsführer schon besonders frühzeitig antreten, so daß der Beschwerdeführer nicht rechtzeitig fertig wurde. Das gab dem Unteroffizier nun wieder Veranlassung, sich in Heftigkeiten gegen den Mann zu ergehen.

Als der Nachmittagsdienst vorüber war, putzte der Grenadier seinen Helm, das Koppelschloß, Seitengewehr und Stiefel, welche Sachen vom Dienst schmutzig geworden waren, zog den Anzug vierter Garnitur an und ging nun abermals zum Feldwebel.

Jetzt endlich hatte er Glück, er traf ihn sogleich an und wollte nun seine Meldung erstatten.

Der Herr Feldwebel aber begegnete ihm so: „Komm' mal hierher. — Also, du willst deinen Unteroffizier melden — hm — na ja. — dann schieß' man los — — aber — Donnerwetter, Mensch, wie hast du den Helm auf, ganz schief, du siehst ja aus wie ein besoffener Ulan. Warte mal, den werde ich dir 'mal erst zurechtsetzen."

Damit stand er auf, faßte den Helm, hob ihn dem Manne vom Kopf und wollte ihn alsdann „kräftig" darauf zurücksetzen, als er eine neue Entdeckung machte. „Die Haare hast du dir ja auch gar nicht gekämmt", rief er entrüstet; „das sieht ja da oben aus wie im Urwald! Mensch, weißt du nicht, was alles zu einem Ordonnanz-Anzug gehört? Der Ordonnanz-Anzug ist vor allen Dingen ein saubrer Anzug und zu ihm gehört ein sauberer Kerl. — Das Koppelschloß sitzt auch nicht richtig; das macht, weil du zu lose umgeschnallt hast — na, und wie das Koppel aussieht, voll Dreck, mit Spritzflecken. So wagst du es, vor mir zu erscheinen, du Loddrian?! — Kehrt! — Das soll eine Kehrtwendung sein? — Front! — Mensch, solche Wendungen machst du mir hier vor, schämst du dich gar nicht, deinem Feldwebel solche Kehrtwendungen vorzumachen; muß ich die erst noch mit dir üben! — Kehrt! Front! Kehrt! Front! Kehrt Front!

Kehrtfront! Kehrtfont! Kehrt! Front! so, da, das Koppel sitzt auch nur in einem Taillenhaken"; dabei faßte er von hinten an den Ledergurt und zog daran. „Rechten Fuß hoch," kommandierte er nun. Der Mann tat wie ihm befohlen wurde und der Feldwebel sah nach, ob die Sohlnägel in der Stiefelsohle vollständig vorhanden seien. Er zählte: „Eins, zwei, drei Sohlnägel fehlen unter dem einen Stiefel; und in solch einer Verfassung unterstehst du dich, vor mich hinzutreten! Wieviel mögen nun unter dem anderen Stiefel fehlen? — Rechten Fuß runter, linken Fuß hoch. Da fehlen auch zwei Stück. Linken Fuß runter, Front! — — Sag' 'mal, Mensch, das nennst du Ordonnanzanzug? — Das ist eine ganz kolossale Frechheit von dir, eine Dickfelligkeit sondergleichen, ja — und wie die Rockknöpfe aussehen. Das sollen geputzte Knöpfe sein, so begrabbelt wie die sind; das nennst du Putz? Das ist eine Frechheit von dir, eine ganz gemeine Frechheit; für die wirst du nachexerzieren, mit „gepacktem Affen". — Scher' dich weg, Mensch, scher' dich weg!" — —

Der Feldwebel stand da im heiligen, gerechten Zorn und sah vernichtend auf den schmierigen Kerl; den Ordonnanzanzug sah er nicht mehr; denn das, was der Mann da an hatte, das war für ihn kein Ordonnanzanzug. Da er nun an eine vorschriftsmäßige Meldung nur in Verbindung mit einem Ordonnanzanzug denken konnte und unvorschriftsmäßige Meldungen für ihn nicht gelten konnten, noch durften, so hatte er die Absicht des niedergeschmettert vor ihm stehenden Mannes vollkommen — vergessen.

Dem Manne aber erschien es nicht ratsam, jetzt auch nur den geringsten Sprechlaut von sich zu geben. Außerdem erklang im Kasernenhofe das Trompetensignal zum Abendbrotholen und da er nun schon um das Mittagessen gekommen war, wollte er das Abendbrot nicht auch noch verspielen; denn sein Soldatenmagen empörte sich bereits über schlechte Behandlung und knurrte heftig. Daher machte der nun gewitzigte Grenadier, daß er so schnell wie möglich aus dem Feldwebelbureau hinauskam, um sich noch am Essenholen beteiligen zu können.

Seinen Beschwerdeweg vergaß er — und vergaß ihn auch nicht; denn wenn er hin und wieder nachexerzieren mußte, ohne eigentlich zu wissen, warum, — so wußte er doch, warum.

Elendsbilder aus der Heimindustrie.

Einer Schilderung des hannoverschen „Volkswillen" entnehmen wir das Folgende:

„Das so herrlich gelegene Sünteltal bietet dem Naturfreund und Wanderer einen angenehmen Aufenthalt. So mancher wird von diesem Tale und Bergen ungern scheiden; halten doch die reine, frische Luft, das Wiesengrün und die goldenen Ährenfelder den Menschen gefesselt. Wenn die Abendsonne ihre letzten Strahlen über den Süntel in das Tal wirft, könnte man aufjauchzen vor Freude ob all der Schätze und Reichtümer, welche Mutter Erde uns spendet. — Aber nur wenigen ist es vergönnt, diese Schönheiten zu genießen. Dreiviertel der Bewohner sind Proletarier, die nicht einmal Zeit haben, diese Schätze sich anzusehen. Sie arbeiten von morgens 5 bis abends 8, 9 und 10 Uhr; das ist ihr Los in dumpfer Stube, Werkstätte oder Fabrik.

Im Sünteltal ist die Stuhlindustrie zu Hause. Neben sechs Fabriken gibt es unzählige Kleinbetriebe, oder richtiger gesagt: Heimarbeiter, welche das Holz maschinenfertig von der Fabrik beziehen, zu Hause fertig machen, dann an die Fabrik wieder abliefern oder es selbst verschleißen. Also die Heimarbeit im wahren Sinne des Wortes, nur daß man sich einbildet, man sei selbständig, und sich Meister schimpft.

Oft habe ich Gelegenheit genommen, diesen Ärmsten der Armen begreiflich zu machen, daß sie schlechter daran sind, als ihre Berufskollegen in der Fabrik, welche den Zehnstundentag haben und die gesetzlichen Bestimmungen der Sozialgesetzgebung genießen; dann erklärt man in seinem Kastendünkel: Lieber 2 Mark zu Hause, als 5 Mark in der Fabrik verdienen. Während in den Fabriken durch die Teilarbeit der Arbeiter 15 Mk. bis 18 Mk. verdient werden, ist es in der Heimindustrie schwer, bei zwölf- bis vierzehnstündiger Arbeitszeit einen Lohn von 12 Mark bis 15 Mark herauszuschinden. Oft muß die Frau zu Hause das Polieren machen, weil sonst der Lohn nicht erreicht werden kann. Wie ungesund dies auf die Wohnräume einwirkt, kann der am besten ermessen, der den denaturierten Sprit schon verarbeitet hat. In einer solchen Stube müssen dann die Kinder, mit denen die Familien reichlich gesegnet sind, hausen und mitarbeiten.

Wenn des Abends die gebückten Gestalten die Fabrik verlassen, so sieht man, daß der Rücken noch mit Arbeit behängt ist, trotzdem man in der Fabrik zehn Stunden gearbeitet hat, und Mutter freut sich, wenn Vater wieder Arbeit bringt, daß sie und ihre Kinder mitverdienen können! Diese Arbeiten, welche der Vater mitbringt, sind die Sitze der Stühle, welche geflochten werden. Kommt man in so eine Arbeiterstube, so sieht man die Kinder, von den großen bis zu den kleinen, jedes einen Sitzrahmen im Schoß und emsig das Rohr von der einen Seite zur anderen ziehen. Vom sechsten Jahre an setzt man die Kleinen auf die Fußbank, dann heißt es mitverdienen. Die Verletzungen der zarten Finger durch das scharfe Rohr werden mit einem Flicken verbunden und dann geht es weiter in der Arbeit. Wo alle Versprechungen der Mutter versagen, da muß der Stock nachhelfen. — Für die gewöhnlichen Sitze zahlt der Fabrikant 10 Pfg., für die besseren 20 Pfg. Eine geübte Flechterin bringt am Tage Tage sechs gewöhnliche oder vier bessere Sitze fertig, das macht einen Lohn von 60 Pfg. bis 80 Pfg. pro Tag, bei fünfzehnstündiger Arbeitszeit! Die Kinder bringen die Hälfte fertig, so daß sie nach der Schule noch zwei bis drei machen, ein Verdienst von 20 Pfg. bis 30 Pfg.!!!

Wer Elendsindustrie sehen will, der braucht nicht nach dem Erz- oder Riesengebirge zu gehen, die haben wir in nächster Nähe der Haupt- und Residenzstadt Hannover. Gibt es hier doch Stundenlöhne von drei Pfennig bis sechs Pfennig. Aber selbst der „Herr Pastor" und Lehrer finden diese Kinderausbeutung ganz in der Ordnung. Kommen sie in solch eine Arbeiterwohnung, so beglückwünschen sie die Eltern, daß sie ihre Kinder zu arbeitsamen Menschen erziehen. Der Staub in diesen kleinen Zimmern schädigt die Gesundheit bedeutend. Krankenversicherung kennen die Heimarbeiter nicht, so daß ihre elende Lage dadurch noch vergrößert wird."

Mit Recht schreibt das Blatt im Anschluß an diese Schilderung, daß es nur ein Mittel gibt, um diese entsetzlichen Zustände zu bessern: die Organisation, sowohl die gewerkschaftliche, als auch die politische. Allerdings ist es keine leichte Aufgabe, hier agitatorisch und organisatorisch tätig zu sein, diesen Ärmsten der Armen begreiflich zu machen, daß sie keine Arbeitssklaven sind, sondern Menschen, welche ein Recht haben, neben der Arbeit auch Ruhe und Muße zu genießen. Aber diese Mühe dürfen wir uns nicht verdrießen lassen.

Kleines Feuilleton.

Das Gespenst des Lebendigbegrabenwerdens.

Die Furcht, lebendig begraben zu werden, aus einem Zustand des Scheintods in einer hilflosen Lage wieder zu erwachen und dann auf die schrecklichste Weise endgültig umzukommen, hat sich bisher durch alle Bestrebungen der Aufklärung und durch die sorgsamsten Verordnungen nicht ganz beseitigen lassen. Zuweilen ergreift diese Angst, wenn sie durch entsprechende Schauergeschichten neue Nahrung erhält, wie eine Epidemie ganze Schichten eines Volkes und erfordert dann außerordentliche Bemühungen zu ihrer Beruhigung. In mittelalterlichen Zeiten mögen solche Besorgnisse auch nicht ganz unberechtigt gewesen sein, namentlich wenn Pest unter die Menschen kam und Tote und Sterbende in gleicher Weise möglichst schnell fortgeschafft wurden. Schon bei den Seuchen der neueren Zeit, die innerhalb Europas vorzugsweise von der Cholera veranlaßt wurden, dürften derartige Fälle zu den seltenen Ausnahmen gehört haben und auch nur in weniger zivilisierten Ländern vorgekommen sein. Für die Gegenwart und für gewöhnliche Verhältnisse wird die Gefahr des Lebendigbegrabenwerdens von den Ärzten überhaupt abgestritten. Zu diesem Zweck veröffentlicht der „Lancet" wieder einmal einen beachtenswerten Leitartikel. Vor allem wird die Frage gestellt, wie mit den erhobenen Anklagen die Tatsachen der ärztlichen Erfahrung vereinbar sein sollten. Seit einem halben Jahrhundert sind unzählige Sektionen von Toten vorgenommen worden, wobei es sich ganz sicher hätte herausstellen müssen, wenn in dem Körper noch Leben vorhanden gewesen wäre. Es muß glattweg als undenkbar bezeichnet werden, daß in so langer Zeit auch nicht ein einziger Fall dieser Art bekannt geworden wäre, wenn er überhaupt

vorkäme. Dazu kommt, daß die Leichen für die Sektionen in keiner Beziehung ausgewählt werden, sondern Personen beider Geschlechter und jeden Alters umfassen, desgleichen alle Arten natürlichen und gewaltsamen Todes. Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß die Gefahr eines täuschenden Scheintodes den Ärzten längst hätte offenbar werden müssen, wenn sie bei einer Todesart häufiger aufträte. Der Zustand einer totenähnlichen Starre des Körpers ist jedenfalls überhaupt sehr selten und dann immer durch Bedingungen ausgezeichnet, die den Arzt zur besonderen Vorsicht veranlassen werden. Überaus lehrreich sind die Erhebungen, die jetzt in Österreich mit Bezug auf die Totenbeschau während der letzten 50 Jahre statistisch angestellt worden sind. Seit dem Jahre 1860 besteht dort ein Gesetz, wonach ein Verstorbener vor dem Begräbnis wenigstens zweimal innerhalb 48 Stunden nach Eintritt des Todes durch zwei Ärzte unabhängig von einander untersucht werden muß und außerdem durch einen von ihnen noch einmal kurz vor dem Schließen des Sarges. Nun ist in dieser ganzen Zeit von 50 Jahren auch nicht ein einziger Fall vorgekommen, wo die Totenbeschauer noch Spuren von Leben in dem als tot bezeichneten Körper entdeckt hätten. In Wien hat man außerdem die Möglichkeit gegeben, die Toten noch längere Zeit in eigenen aus Marmor erbauten Hallen aufzustellen, wo sie bis zur Dauer von einer Woche bleiben können. Es ist aber noch niemals notwendig gewesen oder verlangt worden, diese Zeit auf mehr als fünf Tage auszudehnen. Es bleibt nun aber noch die Frage zu beantworten, woher denn die häufigen Erzählungen vom Wiedererwachen Toter entstehen. Die Erklärung lautet dahin, daß diese Geschichten entweder unverbürgt sind und im besten Fall auf Täuschungen beruhen, oder daß sie eine ganz einfache Deutung finden. Bezeichnend dafür ist ein Vorkommnis, das sich unlängst in einem kleinen Gebirgsdorfe auf österreichischem Gebiete abspielte. Die Träger eines Sarges hörten in dessen Innern ein Klopfen, setzten ihre Last selbstverständlich sofort hin, worauf der Sarg mit möglichster Eile geöffnet wurde. Die Leiche fand sich darin in einem Zustande starker Zersetzung und das Geräusch war nur durch einen Hammer verursacht worden, der aus Nachlässigkeit in dem Sarge zurückgeblieben war und sich beim Tragen hörbar bewegt hatte.

Die Fruchtbarkeit des Karpfens.

Der Karpfen gilt und galt von jeher als ein ausnehmend fruchtbarer Fisch. Die Zahl der Eier jedoch, welche ein Karpfenrogen zu produzieren vermag, wird in der Literatur ungemein verschieden angegeben. Bald lesen wir von 100 000, bald von 200 000, bald von einer halben Million Eier. Diese Verschiedenheit hat ihren Grund darin, daß auf der einen Seite die Zahl der Eier dem Verhältnis zum Körpergewicht entsprechend steigt, oder mit anderen Worten, daß größere, schwerere Individuen per Kilogramm Körpergewicht viel produktiver sind als die jüngeren und leichteren, und daß auf der anderen Seite die bisher gemachten Angaben lediglich auf Schätzungen beruhten. Nun wurden, wie die „Frankf. Zeitung" schreibt, von der Biologischen Versuchsstation für Fischerei in München kürzlich an zwei von der Regensburger Kreisausstellung zu dem Zwecke überlassenen Karpfenrognern exakte Untersuchungen angestellt, bei welchem die Zahl der Eier tatsächlich berechnet wurde. Die Berechnungen wurden in der Weise vorgenommen, daß die Fische zuerst im ganzen und hernach die herauspräparierten Eierstöcke gewogen wurden. Sodann wurde die Zahl der Eier in ein Gramm abgezählt, was auf das Gewicht der Eierstöcke umgerechnet die Gesamtzahl der Eier ergeben mußte. Der erste Rogner im Gewicht von rund viereinhalb Kilogramm enthielt zwei Eierstöcke mit einem Gewicht von fast zwei Kilogramm und die berechnete Zahl der Eier betrug nicht weniger als 1 622 680 Stück. Der zweite Rogner wies so ziemlich die gleiche Anzahl von Eiern auf. Auf ein Kilogramm Körpergewicht treffen also in beiden Fällen 380 000 bis 400 000 Eier. Vergleichen wir diese Zahlen mit den bisher in der Literatur angegebenen (80 000 bis 200 000 per Kilogramm), so sehen wir, daß hinsichtlich der vielfach als „fabelhaft" bezeichneten Fruchtbarkeit des Karpfens die Schätzung und willkürliche Annahme von der Wirklichkeit sogar noch wesentlich übertroffen wird. Wenn man aber bedenkt, welchen tausenderlei Gefahren gerade der harmlose Karpfen durch seine zahlreichen Feinde in der Tierwelt ausgesetzt ist, dann werden wir die Vorsorge der Natur für dessen Forterhaltung, welche in seiner schier unglaublichen Vermehrungsfähigkeit zum Ausdruck gelangt, begreiflich finden.

Wie Kulturfegen zu barem Gelde wird.

Die Kulturwelt wird wieder einmal in Atem gehalten, sie wartet mit Spannung der täglich von allen Seiten kommenden Mitteilungen über die Erfolge der Syphilisbehandlung mit Ehrlich-Hata 606. Alles spricht von einem Riesenschritt nach vorwärts, von einem Kulturfortschritt. Überall hört man Disputationen über die Frage, nur an einer Stelle scheint es so, als wenn die Menschen vor Arbeit und Aufregung nicht dazu kämen, sich um den Kulturfortschritt zu kümmern. Kennst Du das Tohuwabohu der Börsenmärkte? Da stürmt und drängt alles durcheinander sich überschreiend und überstürzend. Und besonders an der einen Stelle auf dem Wertpapiermarkte der Berliner Börse war es in den letztvergangenen Tagen außerordentlich lebendig, es war der Markt, wo die chemischen Werte gehandelt werden. Ein bestimmtes Papier wurde erst langsam, vorsichtig, dann immer schärfer und deutlicher höher und höher getrieben. Was war denn los? Die Kundigen flüsterten sich die angeblichen Ursachen in die Ohren, keiner wußte etwas Bestimmtes, und doch machte jeder mit — Börsenlatein wars. So ist die ganze Börsenweisheit, von einigen ganz Klugen an der Nase geführt zu werden; nirgends wird mehr und einheitlicher im Strome mitgeschwommen wie hier. Der Kurs des einen chemischen Aktienwertes steigt weiter. Was ist's denn nun eigentlich? Nachdem die wenigen ganz Kundigen das erste Fett abgeschöpft haben, die in etwas Kundigen auch noch ihre Kursgewinne eingesteckt haben, wird's endlich bekannt: die Höchster Farbwerke haben die Fabrikation des Ehrlich-Hata 606 übernommen! Es ist zwar noch nicht sicher, wann mit der fabrikmäßigen Produktion des Antisyphilismittels begonnen werden kann, dies tut aber nichts. Wenn erst einmal das Ehrlich-Hata 606 fabrikmäßig hergestellt wird, wenn jeder Kranke gern einen hohen Preis für die Rettung zahlt, dann, ja dann werden die Farbwerke schöne Geschäfte machen. Und deswegen hoch die Wissenschaft, hoch der Kulturfortschritt, der sich im Kurszettel ausdrückt, der sich in bares Geld umwandelt, lange ehe er zur Wirklichkeit geworden ist. Die Börse hat heute schon das Geld eingesteckt, das mit dem Antisyphilismittel in Zukunft aller Wahrscheinlichkeit einmal verdient werden wird. Heiliger Kapitalismus, wie bist du doch groß und herrlich, du sorgst doch immer dafür, daß uns, der Börsenspekulation, nie die Luft ausgeht, deine Kulturfortschritte sind unsere Profite! — Armes Ehrlich-Hata 606!

Der ruhelose Eiffelturm.

Ein seltsames Gebaren hat ein Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften an dem Eiffelturm wahrgenommen und seine Beobachtungen in einer Sitzung seinen Kollegen mitgeteilt. Was er erzählte, erregte zunächst große Bestürzung, aber er konnte die Aufgeregten im weiteren Verfolg seiner Mitteilungen wieder beruhigen. Der 300 Meter hohe Eisenturm huldigt nämlich der wunderlichen Gewohnheit, sich am Tage zu drehen und des Nachts dann wieder zurückzudrehen. Dieses wunderliche Verhalten wird durch die Sonnenhitze hervorgerufen. Im Sommer wendet er sich derartig, daß bei Sonnenuntergang der Blitzableiter an der Spitze sich östlich neigt; im Winter zeigt er mehr eine Neigung nach Westen. Die Nacht bringt alles wieder ins Gleiche und beim Morgengrauen des nächsten Tages steht der Blitzableiter wieder senkrecht. Der Gelehrte hat nachgewiesen, daß dieses Schwanken des Turms nicht unbeträchtlich ist und daß die Spitze des Blitzableiters von der Vertikallinie um eine Entfernung von 1½ bis zu 8 Zoll abweicht. Doch konnte er durch genaue Beobachtungen feststellen, daß die seltsame Neigung des Turmes sich rund um sich selbst in verschiedenen Richtungen zu drehen mit der Zeit auch nicht um ein Haar breit zugenommen hat, und deshalb ist keine Gefahr vorhanden, daß er bei seinen Schwankungen einmal das Gleichgewicht verlieren und zusammenstürzen könnte. Vielmehr werden sich die Pariser noch lange dieses Wahrzeichens ihrer Stadt erfreuen können, denn auch die Überschwemmungen des letzten Winters, von denen man eine Erschütterung seiner Fundamente fürchtete, haben dem Riesenturm nichts geschadet: er steht so fest wie je zuvor. Mancher ästhetisch feinfühlende Bewohner von Paris würde dabei das Verschwinden des Turms mit Freuden begrüßen, denn in das wundervolle Panorama der Sonnenstadt sticht die scharfe Nadel des alles überragenden Baues unangenehm hinein und zerstört so manche weich geschwungene Linie der schönen Silhouette. Die Künstler haben auch bereits des öfteren um Niederlegung des Eiffelturms petitioniert, aber seine Abtragung würde eben so kolossale Summen verschlingen wie sein Aufbau. — Diesem ästhetischen Einwand gegen den Eiffelturm kann man in diesem Sinne seiner Beziehung auf das ganze Stadtbild einige Berechtigung nicht versagen; für sich betrachtet ist dieser eiserne Strebepfeiler eins der kühnsten und schönsten Erzeugnisse des modernen technischen Geistes und man hat ihn mit Recht als